



*Ein Pferd ist von solcher Schönheit,
dass niemand müde wird, es anzuschauen,
wenn es sich in seiner Herrlichkeit zeigt*

(Xenophon)

**TAT – Universitätslehrgang
Tiergestützte Therapie und Tiergestützte
Fördermaßnahmen**

Veterinärmedizinische Universität Wien

1210 Wien, Veterinärplatz 1

tat@vu-wien.ac.at

Hausarbeit

**Das Pferd: Seine geschichtliche Entwicklung und
sein Einsatz in der Therapie und im Sport**

Angelika Krippel
Felix-Iribauer-Straße 3/6
3200 Obergrafendorf

Obergrafendorf, März 2007

Ich versichere:

- Dass ich die Hausarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Hausarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland (einer Beurteilerin/ einem Beurteiler zur Begutachtung) in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
- dass diese Arbeit mit der von dem/der BegutachterIn beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Datum

Unterschrift

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinen Freunden, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen herzlich bedanken. Besonders bei Elena, die mich mit ihrem fachlichen Wissen bestens unterstützt hat. Bedanken möchte ich mich bei meinem Mann, der mir die finanziellen Mittel samt einem eigenen Therapie-Pferd zur Verfügung gestellt hat.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Themenwahl	1
2	Mythos oder Partner	2
3	Das Pferd	5
4	Entwicklungsgeschichte des Pferdes	6
4.1	Eohippus	8
4.2	Mesohippus.....	9
4.3	Miohippus.....	9
4.4	Merychippus	10
4.5	Pliohippus	11
5	Das natürliche Verhalten von Pferden	12
5.1	Das Pferd als Steppentier.....	12
5.2	Das Pferd als Fluchttier	13
5.3	Das Pferd als Herdentier.....	14
6	Die Domestikation des Pferdes	14
7	Die Rassen und typischen Verhaltensformen	16
7.1	Das Pony.....	17
7.2	Das Kaltblut.....	18
7.3	Das Vollblut.....	19
7.4	Das Warmblut.....	20
8	Anatomie des Pferdes	21
9	Das Verhalten des Pferdes und seine Teilbereiche	24
9.1	Die Fortbewegung	25
9.2	Die Futterraufnahme	26
9.3	Die Rangordnung.....	26
9.4	Das Stallklima	27
10	Die Haustierwerdung	28
10.1	Das „Haustier“ Pferd	30
11	Das Pferd im Sport	31
11.1	Sportausübung	31
11.2	Sportarten	31
12	Grunddisziplinen des Pferdesports	32
12.1	Die Dressur	32
12.1.1	Geschichte	32
12.1.2	Die Disziplin.....	32
12.1.3	Das Dressurpferd	33
12.2	Das Springen	34
12.2.1	Geschichte	34
12.2.2	Die Disziplin.....	35

12.2.3	Das Springpferd.....	35
13	Tiere als pädagogische Helfer	36
14	Wo soll eine Therapy mit Pferden wirken?	37
14.1	Psychische Effekte.....	38
14.2	Soziale Effekte.....	39
14.3	Kombination der Effekte	39
14.3.1	Direkte kausale Wirkungen	40
14.3.2	Indirekte Wirkungen.....	41
15	Das Therapiepferd.....	41
15.1	Du-Evidenz.....	42
15.2	Die Mensch-Tier-Beziehung	43
15.3	Wissenschaftliche Erforschung	45
15.3.1	Eisbrecher	45
15.3.2	Soziales Schmiermittel und sozialer Katalysator	45
15.3.3	Kognitiver Katalysator	46
15.3.4	Definition, Kriterien und Richtlinien	47
15.4	Das Pferd bei seiner Aufgabe	48
16	Begriffdefinitionen Therapeutisches Reiten	50
16.1	Pet-therapy.....	50
16.2	Pet-facilitated therapy.....	50
16.3	Animal-Assisted Activities und Animal-Assisted Therapy	51
16.4	Therapeutisches Reiten.....	51
16.4.1	Bereiche des Therapeutischen Reitens	53
16.5	Indikation.....	54
16.5.1	Kontraindikation.....	55
16.6	Theoretische Erklärungsansätze	55
16.7	Biophilie-Hypothese.....	56
17	Mototherapeutisches Reiten	57
17.1	Für wen ist Mototherapeutisches Reiten im Speziellen.....	58
17.2	Aufgabe des Mototherapeutischen Reitens	59
18	Hippotherapie	59
18.1	Wirkung.....	60
19	Wirkungsbereiche des Therapeutischen Reitens	61
19.1	Wirkung und Möglichkeiten im Bereich der Wahrnehmung	61
19.2	Wirkung und Möglichkeiten im Bereich der Motorik.....	62
19.3	Mit welchen Methoden.....	63
20	Die Rolle der Reitpädagogin.....	65
21	Schlusswort	66
22	Lebenslauf.....	69
23	Literaturverzeichnis.....	70
24	Abbildungsverzeichnis	71

1 Einleitung

Nach einer Meldung der Stuttgarter Nachrichten besaß im Mai 2000 durchschnittlich jeder dritte deutsche Haushalt ein Tier (Pferd, Hund, Katze, Vogel, ...).

1.1 Themenwahl

Diese Arbeit befasst sich mit dem „Phänomen Pferd“, seinem Stammbaum und seiner Entstehungsgeschichte, seiner Anatomie und Lebensweise und mit den menschlichen Einflüssen auf das Tier. Die Beschreibungen des Normalverhaltens und die Ausführungen über Haltung sowie über die Rassen sollen helfen, „gestörte“ Verhaltensweisen zu verstehen und eventuelle Fehler zu vermeiden.

Es soll aufgezeigt werden, inwieweit die Verhaltensstörungen aus den Haltungsformen resultieren, welche Rolle Unzulänglichkeiten im Umgang spielen und wie weit die Folgen der Domestikation sind. Mit der Züchtung leistungsfähiger Tiere für den Reitsport zum Beispiel veränderten sich das Verhalten und der Typus der einzelnen Rassen.

Warum gerade das Pferd? Für mich hat das Pferd eine ganz besondere Bedeutung. Es fasziniert nicht nur durch seine Kraft, Schnelligkeit, Eleganz und Vielfalt der Erscheinungsformen. Ferner ist es nicht nur ein Nutztier oder Sportgerät, sondern vielmehr ein Partner. In dieser Beziehung ist Vertrauen auf beiden Seiten enorm wichtig und Voraussetzung für den täglichen Umgang.

Mein Interesse und meine Freude an der Arbeit mit Pferden und Menschen, hauptsächlich mit Kindern, entstanden aus persönlichen Erfahrungen in diesem Bereich. Ich bin erst spät mit Pferden in Berührung gekommen. Der Umgang mit ihnen hat mich sehr beeindruckt. Immer wieder habe ich beobachtet, wie Pferde verschieden auf Menschen und vor allem auf Kinder reagieren. Diese Beobachtungen haben mir sehr geholfen, mich und mein Verhalten in

manchen Situationen zu hinterfragen und zu verstehen: Wie in einem Spiegel konnte ich mein Verhalten an dem des Pferdes ablesen.

Im Dezember 2003 haben mein Mann und ich die Möglichkeit bekommen, einen Reitstall zu übernehmen. Ich konnte dabei miterleben, welche Wirkungen Pferde auf den Menschen haben können. Ich begann darüber nachzudenken, welche Möglichkeiten man in der Therapie, Erziehung, Förderung und Heilung von Menschen realisieren könnte. Diese Idee ließ mich nicht mehr los. Ich begann eine Ausbildung als Voltigier-Übungsleiterin, um mit Kindern richtig zu voltigieren. Mit der Zeit kamen immer mehr Kinder dazu, die in irgendeiner Art auffällig waren. Ich begann auch Einzelunterricht zu geben. Es machte so viel Spaß, das Verhalten der Kinder zu beobachten, wie verschieden die Pferde auf sie reagieren. Es kamen auch Schulklassen, hauptsächlich Sonderschulen. Für mich stand jetzt fest, ich wollte mein Hauptaugenmerk auf den Einsatz von Pferden als Erziehungs- und Förderhilfe bei Kindern und Jugendlichen legen.

Meine Arbeit beinhaltet ebenfalls die Entwicklung und Domestikation der Pferde, den Einblick in verschiedene Rassen sowie die Weiterentwicklung und die verschiedenen Möglichkeiten im Sport, wobei dazu zu erwähnen ist, dass bei einem so faszinierenden Lebewesen es auch wichtig ist, ein gewisses Grundwissen zu haben. Dann möchte ich einige Auszüge der Pferde in ihrem Einsatz in verschiedenen Therapien vorstellen.

2 Mythos oder Partner

Die Partnerschaft von Mensch und Pferd ist eine uralte, archaische Beziehung. In nahezu der gesamten menschlichen Entwicklung war der Mensch dem Pferd eng verbunden. Menschen schätzten die Ausdauer, Kraft und Schnelligkeit der Pferde. Zahlreiche geschichtliche Überlieferungen, Erzählungen und Mythen belegen diese außergewöhnliche Verbundenheit zwischen Mensch und Pferd. Im Folgenden werden einige bekannte Beispiele dafür angeführt.

In der griechischen Mythologie findet man Pegasus, das geflügelte Pferd, das den Sonnenwagen über den Himmel zieht. Einhörner stehen in der keltischen Mythologie für das Unbewusste und gelten als ein Symbol für Reinheit und Liebe. Die Druiden verehrten das Pferd als Verkörperung der Macht der Weissagung und Magie. Bei den indianischen Schamanen galt das Pferd als Symbol der Intuition, und je nach Fellfarbe verkörperte es einen spezifischen Weg, wie der Mensch zu dieser Kraft gelangen konnte (Pietrzak 2001, 12f).

Auf mythische Weise wurde das Pferd oft mit der Heilkunst in Verbindung gebracht. Der Zentaur Chiron, halb Mensch, halb Pferd, unterwies die griechischen Helden in der Jagd- und Heilkunst.

Bei vielen Naturvölkern gelten Pferde als Krafttiere, die eine spezielle Medizin für den Menschen bereithalten. Das bedeutet, dass Pferde dem Menschen bestimmte Lektionen erteilen, sie etwas lehren, wenn der Mensch sich intensiv mit ihnen beschäftigt und sich auf eine Beziehung mit ihnen einlässt (Pietrzak 2001, 21).

In vielen Kulturen wurden den Pferden heilende Kräfte zugeschrieben. So glaubten die Menschen in Irland zum Beispiel, dass ein Schimmel seinem Reiter die Fähigkeit vermitteln kann, Krankheiten zu heilen. Das kam daher, dass Teile des Pferdekörpers als glücksbringend galten und ihnen eine heilende Wirkung zugeschrieben wurde (Scanlan 2000, 35f). Nicht nur in der Mythologie, sondern auch unter historischen Gesichtspunkten lässt sich die traditionelle Beziehung des Menschen zum Pferd nachvollziehen.

Der hohe kulturelle Status des Pferdes hängt stark mit den Diensten zusammen, die es dem Menschen geleistet hat. Pferde haben Menschen als Nahrung gedient, dienten als Last- bzw. Zugtier, in der Folge dann auch als Reittier. Pferde haben die Menschheit mobil gemacht und ermöglichten es, weite Strecken zu bewältigen.

Vor allem in der Kriegsführung nahmen Pferde eine wichtige Stellung ein. Sie begleiten den Menschen von der griechisch-römischen Antike an bis zum ersten Weltkrieg in allen großen Schlachten. Ihre Dienste als Transportmittel, ihr Einsatz in der Landwirtschaft sowie ihre

extrem wichtige Funktion in der Kriegsführung machten Pferde zu überlebenswichtigen, unersetzlichen Partnern für Menschen (Pietrzak 2001, 13f).

Heutzutage wird das Pferd bis auf wenige Ausnahmen größtenteils von technischen und mechanischen Hilfsmitteln ersetzt. Doch als treuer Partner und Freund steht es den Menschen noch immer bei vielen Aktivitäten zur Seite. Heute ist das Pferd in seiner Rolle als Sportgerät zum Partner im Freizeit- und Leistungssport geworden, und im Rahmen des therapeutischen Einsatzes fungiert es zusätzlich als Lehrer, Therapeut und Erzieher des Menschen.

Aber auch an seinem symbolischen Charakter hat das Pferd über die Jahrhunderte hinweg wenig eingebüßt. So sieht man nicht selten bei einer Hochzeit die Kutsche von weißen Pferden gezogen – da diese Glück verheißen sollen. Bei Staatsbegräbnissen wird auch heute noch oft der Sarg von schwarzen Pferden als Zeichen der Trauer gezogen (Baum 1991, 14). Das Hufeisen stellt nach wie vor ein glücksbringendes Symbol dar, das an vielen Orten zu finden ist – mit der offenen Seite nach oben, damit das Glück hineinfällt.

Sei es nun in der Mythologie, in der Geschichte oder heute im realen Leben, überall finden sich Belege für die enge Verbundenheit zwischen Menschen und Pferde. Unzählige Träume, Sehnsüchte, aber auch Ängste wurden und werden von Menschen durch die Pferdegestalt symbolisiert.

C.G. Jung spricht in diesem Zusammenhang vom Pferd als Archetypus (Pietrzak 2001, 24). Als Archetypen definiert Jung Dispositionen zu bestimmten Gedankengängen, Vorstellungen und Handlungsbereitschaften, die sich aus dem Menschheitserbe ableiten lassen. Diese Archetypen sind im kollektiven Unterbewusstsein des Menschen verankert und beeinflussen von dort aus Träume, Denken und Handeln (Scheidhacker 1995).

Nach C.G. Jung verweist das Pferd jedoch auf keinen eigenständigen Archetypus, sondern zeigt sich auf die Weise, in der es vom Einzelnen gesehen wird. Je nach Entwicklungsstand des Betreffenden kann es für das Kind, die große Mutter, den tragenden Vater, die weise alte Frau, den weisen alten Mann oder das verschlingende Ungeheuer stehen.

„Der Archetypus Pferd holt jeden Einzelnen an der Stelle ab,
die für die persönliche Reifung aktuell bedeutsam ist“
(Scheidhacker 1995).

Pferde sind somit durch ihr Wesen in der Lage, uns in allen Facetten des Menschseins zu erreichen und zu unterstützen. Das Pferd wird vom Menschen mit Eigenschaften besetzt, die es je nach Situation und Bedürfnis des Menschen ganzheitlich braucht, und erreicht uns auf körperlicher, emotionaler und geistiger Ebene (Pietrzak 2001, 34).

3 Das Pferd

Das Pferd lädt durch sein Ausdrucksverhalten wie Wärme und Weichheit zu Nähe und Zuneigung ein, gleichzeitig vermittelt es durch seine Größe und Stärke Respekt. Dem Menschen gelingt die gewünschte Annäherung nur über respektvolle Distanz und eindeutige Kommunikation mit dem Körper.

Das Pferd ist ein Herdentier, das im Herdengefüge in einer klaren Rangordnung lebt. Es erwartet vom Menschen, um sich anvertrauen zu können, Verhaltensweisen eines ranghöheren Leittieres. Dieses zeichnet sich durch überlegtes, eindeutiges Handeln aus.

Das Pferd hat ein differenziertes Fürsorgeverhalten, welches besonders in der Fohlenaufzucht zu beobachten ist. Es verhält sich Menschen mit Behinderungen gegenüber anders als gegenüber Nichtbehinderten. Dabei gibt es beim Tier keine Wertung, sondern nur eine Wahrnehmung des Bemühens eines Partners.

Das Pferd verfügt über ein differenziertes angeborenes und im Fohlenalter erlerntes Kommunikationsmuster auf der Körperebene. Der Mensch muss dieses erlernen, wenn er ohne Gewalt mit dem Tier umgehen möchte und sein Vertrauen erlangen. Die Entwicklung von differenzierter Wahrnehmung, Empathie und klarem Ausdrucksverhalten ist hierzu von großer Bedeutung.

Das Pferd ist bereit und fähig einen Menschen zu tragen. Dem auf dem Pferd sitzenden Menschen geben die Bewegungen des Tieres in den verschiedenen Gangarten wichtige Impulse: Die Bewegung entspricht in ihrer Dreidimensionalität der des Menschen; der auf dem Pferd Sitzende muss sich in die Bewegung einfühlen und mitschwingen; er wird getragen wie in seiner Kindheit; will er auf das Pferd einwirken, bedarf es der Fähigkeit zu Koordination von Wahrnehmung, Kommunikation und Körperhaltung.

Der Umgang mit dem Pferd hat vielfache Wirkungen und lässt Kinder, Jugendliche und Erwachsene positive, freudvolle Erfahrungen machen. Das setzt allerdings voraus, dass das Therapiepferd physisch und psychisch gesund ist, sich wohl fühlt und gerne mit dem Menschen zusammenarbeitet. Das wieder setzt voraus, dass Pferde ihrer Art gemäß gehalten und ausgebildet werden und einen artgemäßen Umgang erfahren.

4 Entwicklungsgeschichte des Pferdes

Das Pferd (*Equus caballus*), so wie wir es heute kennen, ist nur Teil der Großfamilie der pferdeartigen Tiere (Equidae), zu denen auch Zebras (*Equus zebra*), Esel (*Equus asinus*) und Pferdeesel (*Equus hemionus*) gehören.

Das Wissen und die Erkenntnisse über die Entwicklungsgeschichte des Pferdes, welche in etwa 55 – 60 Millionen Jahre umfasst, sind erstaunlich umfangreich, da die Funde und Ausgrabungen vielfach gut erhalten sind. Wir wissen mehr über Pferde als über jeden anderen Vertreter der Wirbeltiere.

In der folgenden Graphik soll ein kurzer Überblick über diese Entwicklungsgeschichte gegeben werden, und anschließend sollen für die einzelnen Vertreter der Pferde jeweils in einem Unterkapitel ein wenig Grundkenntnisse der genauen zeitlichen Abfolge bzw. Gründe für diese Entwicklung genannt werden.

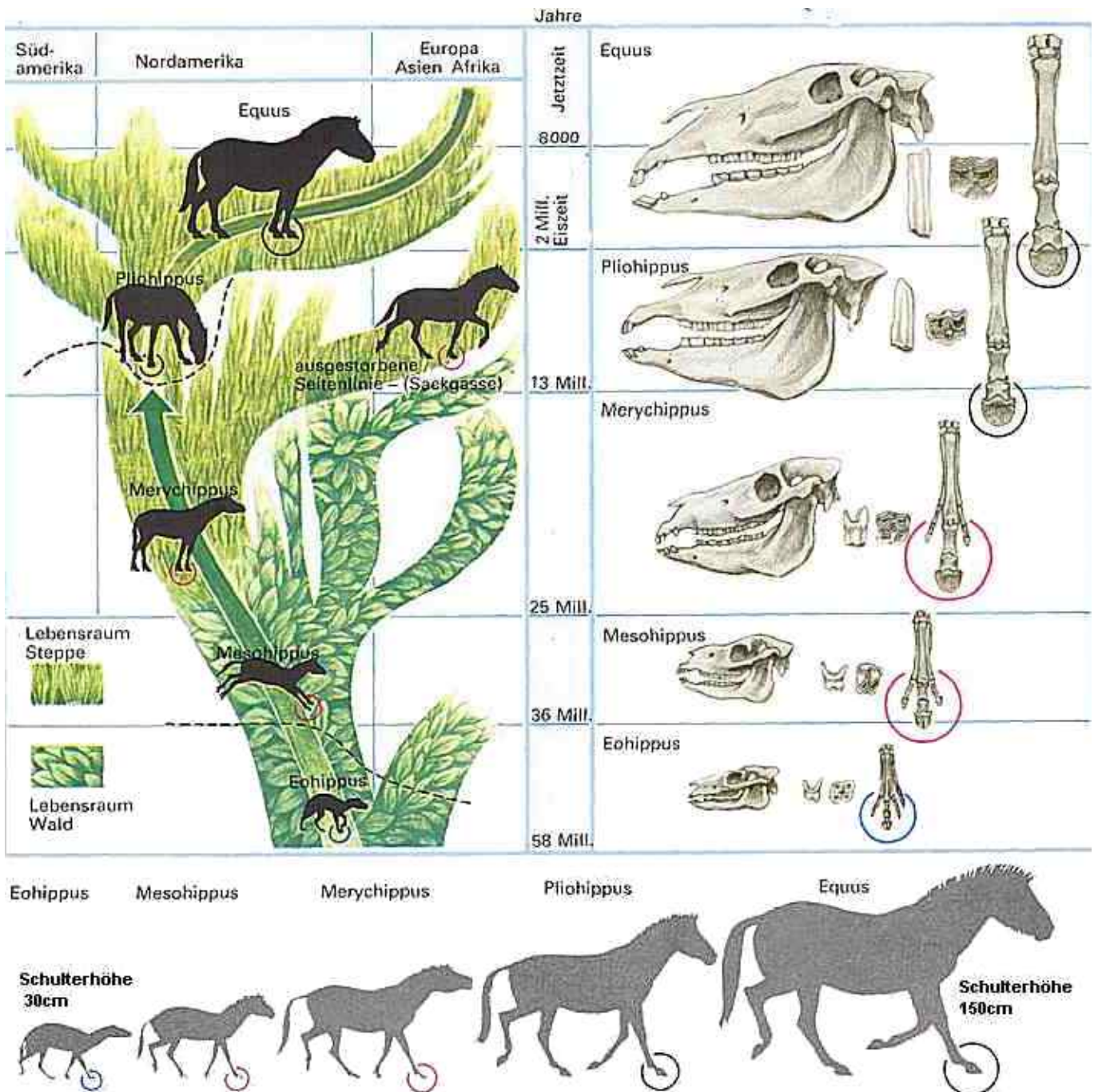


Abb.1: Entwicklungsgeschichte des Pferdes

4.1 Eohippus

Der früheste Vertreter der Pferde ist das so genannte *Eohippus* (*Hyracotherium*), auch als das „Morgenrötchenpferdchen“ bekannt, das im Zeitalter des Eozäns¹ lebte. Seine Bedeutung liegt vor allem darin, dass es ganz am Anfang steht und somit die lange Ahnenreihe der Equiden eröffnet, die schließlich zur späteren Gattungsgruppe der *Equus* führte.

Eozän¹: vom Griechischen Eos – Göttin der Morgenröte; Abschnitt der Endneuzeit beginnend vor ca. 70 Millionen Jahren.

Skelettfunde in Amerika und Europa (Steinbach, Gunter: „Das große Buch der Pferde“, ParkVerlag GmbH, Stuttgart, 1991, Seite 10; ISBN 3-88059-435x) bestätigen, dass das Tier eine geduckte Haltung einnahm und nicht höher als rund 35 bis 40 cm war. Mit großer Wahrscheinlichkeit besaß es ein gesprenkeltes Fell, um sich im Dickicht der Wälder besser tarnen zu können. Das *Eohippus* führte vermutlich ein eher verstecktes Dasein im Pflanzenwuchs der Sümpfe und Urwälder.

Der gekrümmte Rücken erleichterte das Schlupfen und Ducken im Unterholz. Um das Fortbewegen im weichen, morastigen Boden zu ermöglichen, wies das *Eohippus* an den Vorderbeinen vier, an den Hinterbeinen nur drei Zehen auf, die jeweils mit einem nagelartigen Huf umschlossen waren. Seine kleinen, höckerigen und flachkronigen Zähne, die im hasenkopfgroßen Schädel verankert waren, geben Hinweise darauf, dass das *Eohippus* von Blättern und Früchten lebte und gelegentlich wohl auch Insekten, Würmer und anderes Kleingetier zu sich nahm.

Seinen Ursprung verzeichnen wir auf dem Nordamerikanischen Kontinent, doch wurde die rasche Ausbreitung nach Europa und Asien durch die zu dieser Zeit noch existierende Beringbrücke, die Alaska mit Sibirien verband, begünstigt. Das Urpferd konnte in Eurasien allerdings keinen dauerhaften Lebensraum finden.

4.2 Mesohippus

Die weitere Entwicklung des Pferdes konzentrierte sich auf den nordamerikanischen Kontinent. Dort setzte sich im Zeitalter des Oligozäns die Gattung „*Mesohippus*“ durch.

Dieser Nachfolger unterschied sich nicht nur durch einen Höhenzuwachs von rund 10 bis 20 cm, sondern auch durch eine Verbesserung der Laufkapazität, die unter anderem durch eine Zurückbildung der Zehen bedingt war. Von den nur vier Zehen des *Eohippus* bildete sich eine weitere Zehe an den Vorderbeinen zurück. Auch wenn das Gewicht auf der mittleren Zehe lastete, berührten beide Seitenzehen immer noch den Boden. Diese Form der Dreizehigkeit war der erste erkennbare und bedeutende Schritt zur Einhufigkeit der heutigen Pferde.

Die kleineren Auftrittflächen eigneten sich aber nicht mehr so gut zur Fortbewegung auf sumpfigem Boden und deuteten bereits auf den Wechsel des Lebensraumes hin, ebenso wie Veränderungen im Gebiss, von denen die markanteren waren:

- der Zusammenschluss der Backenzähne zu einer leistenartigen Kaufläche und
- die Vergrößerung des Spaltes zwischen Schneide- und Mahlzähnen.

Trotz dieser Veränderungen bleibt das *Mesohippus* noch ein Blattfresser und daher vermutlich ein Wald- und Lichtungsbewohner.

Ein *Mesohippus* würde heute schon als Pferd erkannt werden, denn das Auseinanderrücken von Maul und Augen und die längliche Form des Schädels ließen es „pferdeartig“ aussehen.

4.3 Miohippus

Das *Miohippus*, welches seinen Ursprung ebenfalls im Oligozän hat, erreichte bereits die Größe eines Schafes, war aber in den grundsätzlichen Zügen dem *Mesohippus* noch sehr ähnlich. Bemerkenswert war, dass bei dieser Gattung erstmals der Mittelzehenstrahl das

Fersenbein berührte. Diese Veränderung des Knochenbaus wird in der weiteren Entwicklung bei allen Pferden zu finden sein.

Weitere Gattungen, wie z. B. das Wald-Urpferdchen „*Anchitherium*“, die auch über einen gewissen Zeitraum in Eurasien und Asien lebten und später wieder ausstarben, sind für den allgemeinen Überblick über die Entwicklungsgeschichte nicht von großer Bedeutung.

4.4 Merychippus

Inzwischen setzte sich im Miozän, vor rund 25 Millionen Jahren, die weitere Evolution auf dem Nordamerikanischen Kontinent fort. Es entwickelte sich eine überaus bedeutsame und wichtige Form der Equiden. Mit seiner Schulterhöhe von rund 90 bis 100 cm war es zwar für unsere Begriffe doch recht klein, hat aber zunehmende Ähnlichkeiten mit dem heutigen *Equus caballus*. Sein Fuß bestand zwar weiterhin aus drei Zehen, aber die beiden Seitenzehen bildeten sich so sehr zurück, dass sie den Boden nicht mehr berührten.

Die entscheidende Wandlung bestand aber darin, dass das *Merychippus* nun kein Waldbewohner und Blattfresser mehr war, sondern vielmehr ein Steppentier. Der Grund dafür bestand darin, dass sich das Klima der Erde im Laufe der Jahrtausende immer wieder veränderte. Die Ursümpfe, in denen das *Eohippus* ursprünglich hauste, trockneten aus. Graslandschaften, Steppen und Halbwüsten entstanden. Die Pferde hatten die Fähigkeit, sich über diesen langen Zeitraum diesen neuen Bedingungen anzupassen (3 DOSENBACH D. Monika & Hans; MICHEL, Beatrice; „Mein Pferdehandbuch“, Hallwag Verlag Bern & Stuttgart, 1993, Seite 13; ISBN 3-444-10477-4).

Das *Merychippus* war der erste voll entwickelte Grasfresser, was an den deutlichen Veränderungen bei Form und vor allem am Aufbau der Zähne erkennbar war. Die Zahnkronen der Backenzähne verlängerten sich stark, die Kaufläche wurde größer. Und der stabile Zahnzement machte ein ununterbrochenes Mahlen von rohfaserreichen Gräsern möglich. Dies war

nötig, um die Abnutzung der Zähne zu verhindern, da der Kiesel- und Sandgehalt bodennaher Nahrung verständlicherweise beträchtlich groß war.

Hand in Hand mit dem neuen Lebensraum entwickelte sich auch ein geändertes, über den Tag gestrecktes Fressverhalten, welches sich bis zu den heutigen Gattungen der Pferde durchgesetzt hat.

Mit dem neuen Lebensraum und den anatomischen Veränderungen ging der vielleicht bedeutendste Entwicklungsschritt der Equiden in Richtung des heutigen Pferdes einher, welcher für uns hauptsächlich das geänderte Sozialverhalten darstellt. So war in der offenen Steppe der Zusammenschluss zu kleineren Herden unabdingbar, denn in einem Verband stiegen die Überlebenschancen für das Einzeltier.

4.5 Pliohippus

In der Entwicklungsgeschichte folgt nun das *Pliohippus*. Als letzte bedeutende Vorstufe in der Evolution zum heutigen Pferd im Pliozän, dessen Beginn vor ca. 11 Millionen Jahren stand, sehen wir in ihm den ersten Einhufer.

Das *Pliohippus*, dem heutigen Pferd bereits sehr ähnlich, gelangte zu Beginn des Pleistozäns über die schon zuvor erwähnte Beringbrücke auf den eurasischen Kontinent.

Unter bisher noch unklaren Bedingungen war es dem *Pliohippus* möglich, sich an die Klimaveränderungen anzupassen.

In der Urheimat Nordamerika starb es jedoch vor rund 12.000 Jahren aus. Aus diesem Grund verlief die weitere Entwicklung bis zum heutigen Pferd ausschließlich in Europa und Asien.

5 Das natürliche Verhalten von Pferden

Das natürliche Verhalten resultiert aus dem Jahrmillionen langen Prozess der Anpassung an zahlreiche Faktoren, die großteils von der Natur vorgegeben bzw. aufgezwungen wurden. Die Anpassung wiederum ist im Genom verankert.

5.1 Das Pferd als Steppentier

Vor rund 25 Millionen Jahren entwickelte sich das *Merychippus* bekanntlich vom Waldbewohner zum Steppentier und damit zum Grasfresser. Das Tier nahm fast ausschließlich rohfaserreiche und vor allem energiearme Nahrung zu sich. Da auf Grund dessen jedoch nur wenig essentielle Nährstoffe aufgenommen werden konnten, musste sich das Tier auf eine Nahrungsaufnahme über einen längeren Zeitraum umstellen.

Unter natürlichen Bedingungen verbringt ein Pferd, damals wie auch noch heute, den Großteil des Tages mit Nahrungssuche bzw. -aufnahme und muss dabei über 50.000 Mal abbeißen (ULLSTEIN, Hanns; „Natürliche Pferdehaltung; Stallsysteme im Vergleich, Fütterungseinrichtungen, Auslauf und Weide, Arbeitsgeräte „Müller Rüschlikon Verlag AG, 1996, Seite 24; ISBN 3-275-01209-6-X). Es ist also weder ungewöhnlich noch pure Verfressenheit, sondern ein angeborenes (vererbtes) Verhalten, wenn ein Pferd das Bedürfnis hat, in etwa 15 Stunden am Tag zu fressen.

Es ist jedoch zu beachten, dass die ständige Nahrungsaufnahme in untrennbarer Verbindung mit langsamer und stetiger Bewegung steht. Folglich bestehen zwei Drittel des Tages aus einem Vorwärtsgen im langsamen Schritt, um den gewünschten Futterbedarf zu garantieren. Anhand dieser Tatsache erklärt sich, dass der gesamte Körperbau und die Physiologie des Pferdes sowie das Verhalten auf den geschilderten Tagesablauf ausgerichtet sind.

Enorme Temperaturschwankungen bis 30°C zwischen Tag und Nacht sind in Steppenlandschaften täglich zu beobachten (ULLSTEIN, Hanns; „Natürliche Pferdehaltung: Stallsysteme

im Vergleich, Fütterungseinrichtungen, Auslauf und Weide, Arbeitsgeräte“, Müller Rüschnikon Verlag AG, 1996, Seite 30; ISBN 3-275-01209-6-X). Die Wildpferde passten sich im Laufe der Evolution an diese Verhältnisse an. Auch die heutigen Hauspferde können Temperaturunterschiede bemerkenswert gut bewältigen.

Das Wärme- und Kälteempfinden wird durch die zahlreichen Nervenenden, die an der gesamten Körperdeckfläche des Pferdes verteilt sind, vermittelt. Die Thermoregulation erfolgt über:

- das Maximieren der Dichte des Felles im Winter,
- das Dezimieren im Sommer,
- die Talgdrüsen, welche die Oberfläche mit einer Fettschutzschicht überziehen und
- die Luftpolster, die beim Aufstellen des Haarkleides besser isolieren.

Die direkt unter der Haut liegenden Blutgefäße und Schweißdrüsen perfektionieren das Thermoregulationssystem, indem sie sich stark ausdehnen oder zusammenziehen und sich der Organismus somit hervorragend an die Umweltbedingungen anpassen kann.

Ohne jegliche Bäume, Sträucher und andere Schutzmöglichkeiten war das Tier in der Steppe ununterbrochen starker Sonnenbestrahlung ausgesetzt. Wiederum ist es Fakt, dass das domestizierte Haustier einen hohen Lichtbedarf hat, was auf diese frühere Entwicklung seiner Vorfahren zurückzuführen ist.

5.2 Das Pferd als Fluchttier

Da die *Equiden* keine Hörner, Hauer oder andere Verteidigungsmechanismen besaßen, mussten sie flüchten, um sich vor Feinden in Sicherheit zu bringen. Nicht nur die Spezialisierung des Fußes zu einem Huf, sondern auch die knöchigen sehnigen Beine, der gesamte Bewegungsapparat, das Herzkreislaufsystem und der lang gestreckte Hals sind dafür gute Voraussetzungen.

Die erste Reaktion eines Pferdes bei Angst, Schreck und Bedrohung ist also Flucht. Auch wenn diese im Nachhinein nicht unbedingt notwendig erscheint, wird das Tier erst aus sicherer Entfernung die Ursachen für seine Flucht klären.

Die außerordentlich schnelle Wahrnehmung von Geräuschen oder anderen drohenden Gefahren ist den besonders gut ausgeprägten Sinnesorganen zuzuschreiben. Die beweglichen Ohren der *Equiden* können nahezu in jede Richtung gedreht werden. Herannahende Feinde werden somit schon sehr früh registriert. Hilfreich ist auch der wendige Kopf mit seinen eher weit voneinander entfernten Augen, die ein besonders großes Gesichtsfeld bewirken.

Wichtig zu erwähnen ist, dass die Flucht eines Pferdes auf keinen Fall mit Feigheit oder Böswilligkeit zu tun hat, sondern viel mehr ein angeborenes Verhalten darstellt, welches von seinem Besitzer nicht bestraft werden sollte. Nur in Extremsituationen, wenn eine Flucht unmöglich ist, versucht das Pferd, sich mit Schlagen und Beißen zu wehren.

5.3 Das Pferd als Herdentier

Mit dem Wechsel des Lebensraumes vom Wald zur Steppe vor rund 25 Millionen Jahren begann die Entwicklung sozialer Verbände „der Herden“. Dieser Familienverband, der immer aus einem Hengst, einer Leitstute und deren Fohlen sowie einigen Jährlingen besteht, übernahm eine schützende Rolle. Die Chance eines wehrlosen, Pflanzen fressenden Einzeltiers zu überleben, erhöhte sich in der Herde enorm. Das Wohlbefinden des Pferdes als Herdentier ist heute wie damals von sozialem Kontakt und gesicherten Strukturen abhängig, welche ein harmonisches Zusammenleben erleichtern sollen.

6 Die Domestikation des Pferdes

Unter dem Begriff Domestikation versteht man die Umwandlung eines frei lebenden Wildtieres zu einem zahmen Haustier, so wie wir es heute kennen. Die Domestikation wurde schon vor über 140.000 Jahren an Hunden, Schafen, Ziegen und Rindern durchgeführt. Dies hatte

zur Folge, dass sich der Mensch bei der Zähmung des Pferdes, vor mehr als 7.000 Jahren, auf weitreichende Erfahrungen stützen konnte. Aufgrund einiger Fossilienfunde wird der südosteuropäische Raum, wie zum Beispiel die Ukraine, als Ort der Erstdomestikation angesehen (ZEITLER-FEICHT, Margit H.: Handbuch Pferdeverhalten: Ursache und Therapie und Prophylaxe von Problemverhalten, Verlag: Ulmer Stuttgart 2001, Seite 16; ISBN 3-8001-3110-2). Im Laufe der Zeit traten dann auch in Südwestasien und in Mitteleuropa Hauspferde auf, weshalb man davon ausgeht, dass die Domestikation mehrfach unabhängig voneinander ablief.

Der Prozess der Haustierwerdung begann vermutlich mit der Gefangennahme einer kleinen Pferdegruppe, die zunächst ausbruchsicher verwahrt wurde. Der Mensch machte es sich zur Aufgabe, das Tier zu schützen, mit ausreichend Futter zu versorgen und selbstverständlich vor natürlichen Feinden in der Wildnis zu bewahren. Anschließend wurden die weitaus temperamentvolleren von den harmloseren, ruhigeren Pferden getrennt, um sicherzustellen, dass sich diese keineswegs mit ihren frei lebenden Artgenossen vermehren konnten. Aus diesen Beständen konnte man durch Zucht je nach Bedarf besser geeignete Pferde gewinnen. In der Römerzeit zum Beispiel verlangten die Feldherren nach größeren Pferden, um ihre eigene Rolle in der Gesellschaft zu zeigen. Im Mittelalter hingegen bevorzugte man massige Pferde, die ihren Reiter in den zahlreichen Kriegen tragen konnten. Mit der Intensivierung der Landwirtschaft wurden Tiere für harte Arbeit eingesetzt und passten sich auch hier den Bedingungen an. Die Züchtung von verschiedenen Pferdetypen ist also auf die menschlichen Bedürfnisse zurückzuführen und kam bereits vor 7.000 Jahren auf den verschiedenen Erdteilen vor (DOSSENBACH D: Monika & Hans; Michel, Beatrice; „Mein Pferdehandbuch“, Hallwag Verlag Bern & Stuttgart, 1993, Seite 28; ISBN 3-444-10477-4).

Der Mensch stellte hohe Ansprüche, bezüglich der Anpassung an neue Haltungsbedingungen an das Tier. Es ist jedoch zu bemerken, dass die Domestikation keine im Laufe der Evolution erlernte natürliche Verhaltensweise völlig ausgelöscht hat. Es sind einige deutliche Veränderungen oder vielmehr Anpassungen zu erkennen, doch auch über einen so langen Zeitraum sind die Ursprünge nicht verloren gegangen.

Da in unserer heutigen Zeit kaum mehr frei lebende Pferdeherden anzutreffen sind, ist es sehr schwierig, die angesprochenen Unterschiede zu beweisen. In Betracht kämen nur die Przewalskipferde. Doch diese sind heute an das Leben unter menschlicher Obhut gewöhnt, so dass man auch die Tiere in Semi-Reservaten und Auswilderungsstationen nicht ohne weiteres zum Vergleich heranziehen kann. Man geht aber aufgrund bekannter Unterschiede zwischen anderen domestizierten Tieren und deren Wildform davon aus, dass sich das heutige Hauspferd von seinen Wildgefährten wie in folgenden Punkten beschrieben unterscheidet.

- Unsere Hauspferde weisen eine geringere Sinnesleistung als ihre Vorfahren auf. Die quantitative Abnahme des Gehirns stellt eine erheblich gesteuerte und überaus nützliche Anpassung dar. Da es heute nicht mehr nötig ist, dass das Pferd ununterbrochen aufmerksam und fluchtbereit ist, hat sich die Wachsamkeit vermindert.
- Man kann einen Rückgang der Aggression und die vermehrte Zähmheit bei den Hauspferden beobachten, die sich nicht nur individuell, sondern auch im Zusammenleben in der Gruppe zeigt.
- Hauspferde zeigen eine enorme Vielfalt an Farben, Größen und Leistung. Aufgrund der züchterischen Maßnahmen (Selektion) entstanden neue Pferdetypen, deren Lebensbedingungen vom Menschen diktiert wurden und noch immer werden.

7 Die Rassen und typischen Verhaltensformen

Grundsätzlich unterscheidet man zwischen Pony, Kalt-, Warm- und Vollblut. Anhand röntgenologischer Skelett- und Gebissvergleiche stellten Wissenschaftler fest, dass der Knochenbau verschiedener fossiler Pferdeformen mit dem heutigen Pferd weitgehend übereinstimmt. Die oben genannten Formen unterscheiden sich je nach geographischem Ursprung in unterschiedlichen Verhaltensformen und Körperstrukturen. Diese verschiedenen Urformen sind das Ausgangsmaterial für die verschiedenen Rassen unserer heutigen Hauspferde und bestimmen immer noch deren Wesensmerkmale. Die geographischen Rassen verfügten über eine hohe genetische Varianz und waren den Bedingungen ihres Ursprungslandes

bestens angepasst. Darauf aufbauend entstanden im Laufe der Zeit durch gezielte Selektion, also nach den wirtschaftlichen Bedürfnissen und Liebhabereien der Menschen, die verschiedenen Rassen.

7.1 Das Pony



Abb. 2: Pony

Äußeres Erscheinungsbild:

Charakteristisch für das Pony ist die auffallend geringe Größe, dabei darf nach internationaler Vereinbarung die Widerristhöhe von 147,3 cm nicht überschritten werden.

Weiters auffallend ist die runde massive Form, der starke Mähnen- und Schweifwuchs sowie eine enorm große Kruppenbreite. Der kleine Kopf ist mit kurzen Ohren, einer breiten Stirn und einem geraden Nasenprofil ausgestattet.

Die Gangmechanik ist nicht besonders raumgreifend und schnell, jedoch überaus ausdauernd.

Rassetypisches Verhalten

Das massige Erscheinungsbild, das starke Knochengerüst sowie die kräftig entwickelten Gliedmaßen bieten eine solide Grundlage zur Verwendung des Tieres als Reitpferd.

Seine überdurchschnittliche Intelligenz, sein ausgeprägter Eigenwille und der starke Herdentrieb lassen das Tier jedoch oft stur erscheinen und erschweren den Umgang mit ihm.

7.2 Das Kaltblut



Abb. 3: Kaltblut

Äußeres Erscheinungsbild:

Das Kaltblut unterscheidet sich durch die Größe und das enorme Gewicht von Ponys. Die Kruppe teilt sich in zwei Hälften, was sie wiederum noch mächtiger erscheinen lässt. Die groben Züge des Kopfes sowie die kleinen Augen und die für Kaltblüter typisch nach außen geformte Ramsnase sind charakteristisch für diese Rasse.

Im Allgemeinen vermittelt es den Eindruck eines großen, plumpen und unbeholfenen Tieres, das sich aber trotz seiner Masse auf schwierigem Boden behutsam, vorsichtig und erstaunlicherweise vor allem sehr trittsicher bewegt.

Rassetypisches Verhalten:

Die Bezeichnung Kaltblut ist auf das durchschnittliche bis phlegmatische Temperament schwerer Zug- oder Tragetiere zurückzuführen. Sie sind nur schwer erregbar, außerordentlich ruhig, gelassen und unempfindlich, aber auch sensibel und gutmütig.

Im Gegensatz zum Pony, das im Allgemeinen relativ schnell lernt, begreift das Kaltblut nur sehr langsam, behält aber eine einmal begriffene Lektion sein Leben lang. Die gute Verträglichkeit erleichtert die Gruppenhaltung. Dabei ist jedoch zu beachten, dass die Anzahl der Tiere in der Gemeinschaft nicht zu groß und zu stark variieren darf, denn dies könnte eine Steigerung der Auseinandersetzungen zur Folge haben.

7.3 Das Vollblut



Abb. 4: Vollblut

Äußeres Erscheinungsbild:

Das Vollblut zeichnet sich durch einen besonders zarten und grazilen Körperbau aus, der in Verbindung mit einem zierlichen Kopf, kleinen Augen und konkaven Nüstern ein typisches Rassenbild ergibt. Die erhobene Halshaltung und die partielle Aufstellung des Schweifes geben dem Pferd eine gewisse Eleganz.

Ursprung und Inbegriff aller Vollblutpferde ist das Arabische Vollblut, eine 1.500 Jahre lange Zuchtrasse der heißen, südlichen Wüstenregion. Jahrhundertlang lag die Zucht der Araber in den Händen der Beduinen im arabischen Hochland. Bei ihnen zählte ausschließlich Härte, Schnelligkeit, Ergebnisheit, Ausdauer und Anspruchslosigkeit. Folglich ist es erklärbar, dass Araber auch heute noch sehr genügsam sind und mit der Hälfte der Menge des Futters eines Warmblutes auskommen. Etwa ab dem 14. Jahrhundert wurden arabische Pferde von Händlern aus der ganzen Welt gesucht, gekauft und exportiert.

Rassentypisches Verhalten:

Um entspannt und ausgelassen zu sein, braucht ein hoch im Blut stehendes Tier viel Bewegung und den Kontakt zum Menschen.

Seine erhöhten Überreaktionen auf drohende Gefahren gepaart mit seiner Reaktionsschwelle können einen eher nervösen Eindruck vermitteln, der sich jedoch mit genügend Aufmerksamkeit und liebevoller Zuneigung ausgleichen lässt.

7.4 Das Warmblut



Abb. 5: Warmblut

Äußeres Erscheinungsbild:

Da das Warmblut verschiedenen Zuchtrichtungen entstammt, die unterschiedlichen Zwecken dienen, schwankt das Erscheinungsbild der Warmblutrassen beträchtlich zwischen den beiden Extremen des Vollblutes und des Kaltblutes. Daher ist es gebräuchlich, dass alle Rassen, die nicht als Pony, Kalt- oder Vollblut bezeichnet werden können, unter der Kategorie Warmblut eingeordnet werden.

Im Laufe der Zeit und mit dem Gewinn an Popularität des Reitsportes, wurde es zum Zuchtziel gemacht, ein hochleistungsfähiges, schnelles und mit enormen Springvermögen ausgestattetes Pferd zu formen, welches in späterer Folge im Reitsport dominieren soll.

Rassetypisches Verhalten:

In der Regel sind Warmblutpferde größer als Ponys und erheblich leichter als Kaltblüter. Auch wenn das Bewegungsbedürfnis der Vollblutpferde von den Warmblutpferden nicht überschritten wird, haben sie dennoch einen hohen Bewegungsdrang und stellen daher Anspruch auf mehrstündigen Auslauf. Dies hat zur Folge, dass unsere weit verbreitete Boxenhaltung für das Warmblut nicht unbedingt geeignet ist. Verhaltensstörungen wie Schlagen, Weben oder Koppen können daraus resultieren. Die Vernachlässigung der sozialen Verträglichkeit bei der Züchtung des Reitpferdes sowie die Einzelhaltung über einen langen Zeitraum sind der ausschlaggebende Grund für eine hohe Tendenz zur Aggressivität und leichten Erregbarkeit.

8 Anatomie des Pferdes

Um den Körperbau, die Struktur und die Form der einzelnen Knochen zu verdeutlichen, möchte ich anhand der folgenden Graphiken die Anatomie eines Pferdes veranschaulichen.

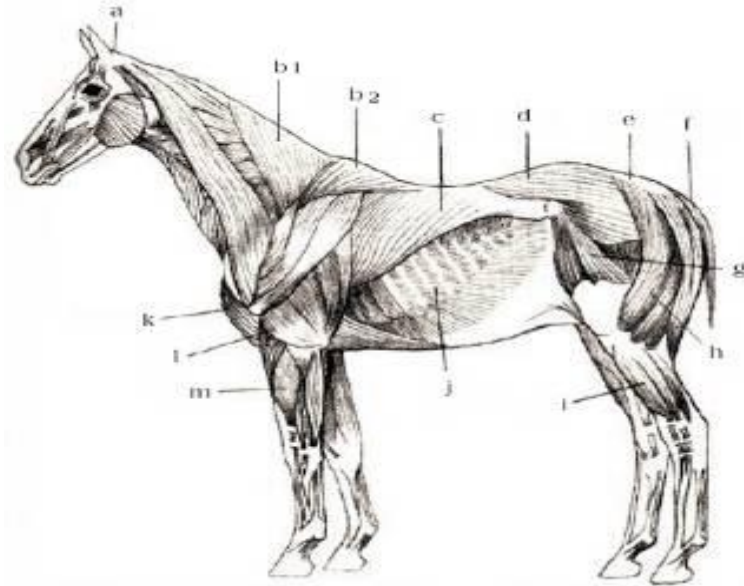


Abb. 6: Muskeln eines Pferdes

a - Genick mit Riemenmuskel

b1 - Kapuzenmuskel (Halsportion)

b2 - Kapuzenmuskel (Brustportion)

c - Rückenmuskulatur

d - Lenden

e - Kruppe

f - Schweifrübe

g - Spanner der Schenkelfaszie

h - Zweiköpfiger

Oberschenkelmuskel (Biceps)

i - langer Zehenstrecker

j - Zwischenrippenmuskeln

k - Brustmuskeln

l - Dreiköpfiger

Oberarmmuskel (Triceps)

m - Vorderarmmuskel

(gemeinsamer Zehenstrecker)

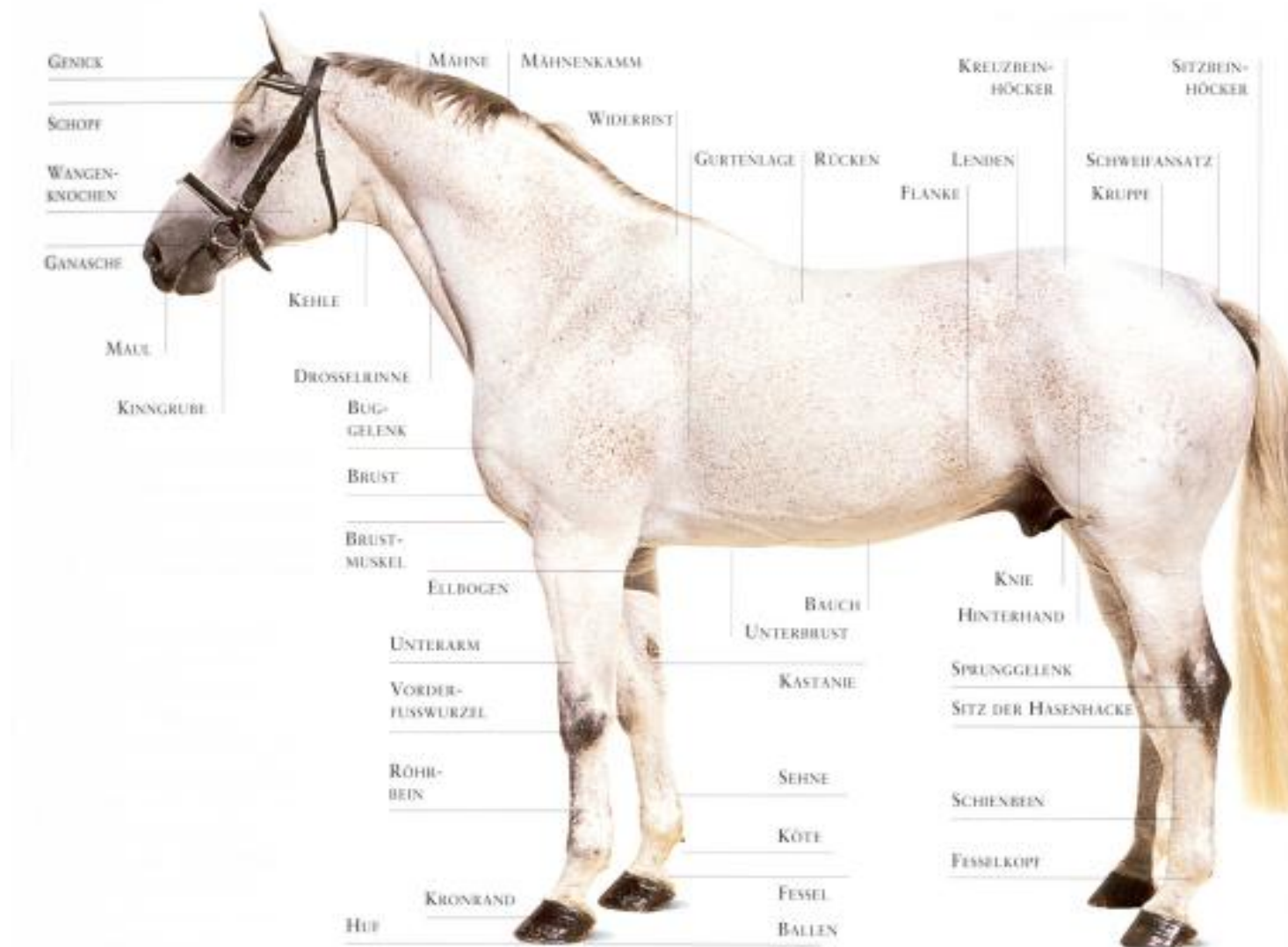


Abb. 7: Benennung der Körperteile

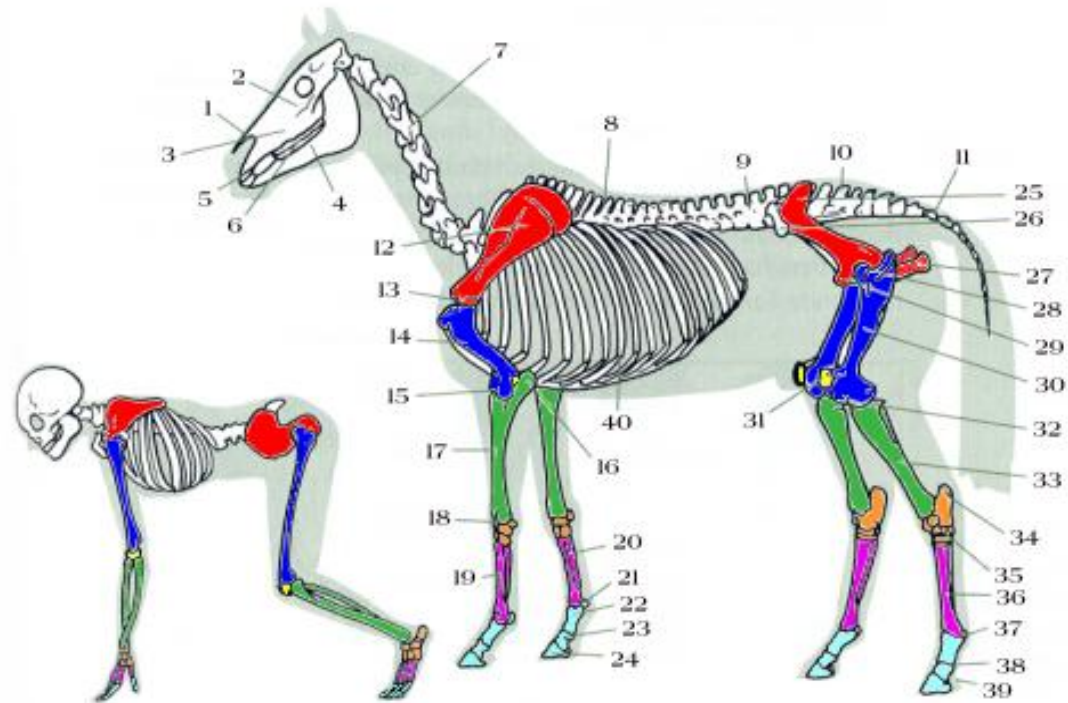


Abb. 8: Skelett mit Vergleich zum Menschen

- | | | |
|-------------------------------|--|-------------------------------|
| 1 - Nasenbein | 15 - Ellbogengelenk | 28 - Hüftgelenk |
| 2 - Jochbeinleiste | 16 - Ellbogenhöcker | 29 - Schambein |
| 3 - Oberkiefer | 17 - Unterarmknochen | 30 - Oberschenkelknochen |
| 4 - Unterkiefer | 18 - Vorderfußwurzel-
oder Karpalgelenk | 31 - Kniescheibe |
| 5 - Schneidezähne | 19 - Vorderröhre | 32 - Kniegelenk |
| 6 - Backenzähne | 20 - Griffelbein | 33 - Unterschenkelknochen |
| 7 - Halswirbel (7) | 21 - Gleichbein | 34 - Sprunggelenks-
höcker |
| 8 - Rückenwirbel (18) | 22 - Fesselbein | 35 - Sprunggelenk |
| 9 - Lendenwirbel (6) | 23 - Kronbein | 36 - Hinterröhre |
| 10 - Kreuzbeinwirbel (5) | 24 - Hufbein | 37 - Fesselgelenk |
| 11 - Schwefwirbel (18-21) | 25 - Darmbein | 38 - Krongelenk |
| 12 - Schulterblatt | 26 - Hüfthöcker | 39 - Hufgelenk |
| 13 - Schulter- oder Buggelenk | 27 - Sitzbeinhöcker | 40 - Rippen (18 Paare) |
| 14 - Oberarmknochen | | |

9 Das Verhalten des Pferdes und seine Teilbereiche

Das Normalverhalten eines Pferdes kann mit einem **Ethogramm** beschrieben werden. Man versteht darunter die systematische Zusammenstellung aller Verhaltensweisen, über welche die entsprechende Art verfügt (LEBELT, Dirk: „Problemverhalten beim Pferd“, Ferdinand Enke Verlag Stuttgart 1998, Seite 5; ISBN 3-432-29611-8). Es ist üblich, dass das Ethogramm auf Grund unterschiedlicher verschiedener Teilbereiche komplex miteinander verbunden ist, wobei man grundsätzlich in Fressverhalten, Lokomotionsverhalten, Sozialverhalten, Komfortverhalten und Liegeverhalten unterteilt.

Da es keine frei lebenden Wildpferde mehr gibt, stammen die folgenden beschriebenen Verhaltensweisen der Pferde aus Beobachtungen, die entweder an artverwandten Equiden, an Hauspferden, die in freier Wildbahn (Przewalskipferde) bzw. halbwild oder unter naturnahen Haltungsbedingungen lebenden Pferden gewonnen wurden.

So wurde bereits erwähnt, dass das Pferd den größten Teil des Tages, nämlich 50 bis 70%, damit zubringen würde, Nahrung in stetiger Bewegung zu suchen und aufzunehmen. Dieser Verhaltensweise wird in unserer heutigen (Boxen-)Haltung nicht entsprochen. Die weiteren Bereiche des Verhaltens teilen sich zeitmäßig folgendermaßen auf:

Das Fressen wird zeitmäßig vom Stehen im wachen bzw. dösenden Zustand unterbrochen, welches bis zu 5 bis 20% und 10 bis 20% einnehmen kann. Weiters entfallen 15% auf Bewegung, die das Pferd ungeachtet der, die es bei der Nahrungsaufnahme verrichtet, durchführt. Andere Tätigkeiten, wie Liegen oder Trinken, machen nur einen sehr geringen Prozentsatz aus. Außerdem kann sich der durchschnittliche Tagesablauf durch äußere Einflüsse, wie zum Beispiel extreme Witterungsverhältnisse, Insekten oder Feinde, verändern.

Im Allgemeinen kann man aber deutliche Abweichungen von den natürlichen Verhaltensformen feststellen. Sie sind die Konsequenzen der heutigen Pferdehaltungsmethoden, insbesondere der Boxenhaltung.

Bei Boxenhaltung verringert sich der Anteil des Fressens mit unbegrenztem Raufutter von durchschnittlich 60% auf 47% und nochmals auf 16%, wenn Heu und Stroh portioniert sind. Diese Abweichungen wären theoretisch vermeidbar, praktisch aber sind sie leider sehr häufig anzutreffen (LIEBELT, Dirk: „Problemverhalten beim Pferd“, Ferdinand Enke Verlag Stuttgart 1998, Seite 7; ISBN 3-432-29611-8). Die fehlende Rücksichtnahme des Menschen auf die natürlichen Bedürfnisse des Pferdes bildet die Grundlage für haltungs- und umgangsbedingte Verhaltensstörungen der Pferde.

9.1 Die Fortbewegung

Wie in Kapitel 4 erwähnt, war das Pferd ursprünglich ein Steppenbewohner und lebte auf offenen weiten Landstreifen in Gruppen. Um Nahrung aufnehmen zu können, waren Pferde oft mehrere Stunden in langsamen Gangarten unterwegs, jedoch stets in Körperkontakt mit ihren Artgenossen und jederzeit zur Flucht bereit.

Grundsätzlich ist nun die verbreitete Haltung des Tieres in einer Einzelbox eine Einengung seiner arttypischen Lebensform.

Der Auslauf ist meist auf nur eine Stunde pro Tag eingeschränkt, was nicht annähernd an den Bewegungsbedarf des hoch spezialisierten Lauftieres heranreicht. Der gesamte Bewegungsapparat, die Atmungs- und Verdauungsorgane sind auf stetige Vorwärtsbewegung ausgerichtet. Kann dies nicht ermöglicht werden, so kommt es zu Durchblutungsstörungen der Organsysteme, zu chronischen Erkrankungen im Bereich des Bewegungsapparates sowie zur Reduktion der Elastizität und Stabilität der Sehnen und Bänder (LIEBELT; Dirk: „Problemverhalten beim Pferd“ Ferdinand Enke Verlag Stuttgart 1998, Seite 7; ISBN 3-432-29611-8). Im ungünstigen Fall wird von dem Pferd dann noch verlangt, dass es, ohne langsam aufgewärmt zu werden, nach vielen Stunden, die es stehend in der Box verbracht hat, Höchstleistungen erbringt.

9.2 Die Futteraufnahme

Der Verdauungstrakt des Pferdes ist darauf ausgelegt, kontinuierlich kleine Portionen aufzunehmen.

Das Futteraufnahmeverhalten nimmt im Tagesrhythmus eine breite Zeitspanne ein und bei Verkürzungen der Fressperioden entsteht ein Beschäftigungsmangel. Auf Grund dieser auf geschichtlichen Erkenntnissen beruhenden Tatsache ist eine regelmäßige Verteilung des Futters über den ganzen Tag sowie eine überwiegend sehr eiweißarme Nahrung vorzuziehen. Es kann leicht zu einer Überversorgung mit Eiweiß und infolge dessen mit Energie führen, was wiederum kombiniert mit wenig Auslauf und Bewegungsfreiheit in Unausgeglichenheit und leichter Reizbarkeit mündet (PIRKELMANN; Heinrich: „Pferdeverhaltung: Verhalten, Arbeitswirtschaft, Ställe, Fütterung, und Krankheiten“, Eugen Ulmer GmbH&Co. Stuttgart, 1991, Seite 270; ISBN 3-8001-4357-7). Natürlich ist besonderes Augenmerk darauf zu legen, dass der Futterplan und die jeweilige Futterart individuell auf das Alter, die Rasse und die Nutzung des Tieres eingestellt werden.

9.3 Die Rangordnung

Alle Pferdegruppen unterliegen einer relativ festen Rangordnung. Sie gewährleistet, dass es bei Kompetenzschwierigkeiten nicht stets erneut zum Kampf kommt und dient somit dem reibungslosen Ablauf des Zusammenlebens. Sobald eine Rangfolge erstellt ist, bleibt sie weitgehend stabil. Voraussetzung hierfür ist, dass alle Tiere der Gruppe einander individuell kennen. Dazu orientiert sich das Pferd an optischen, akustischen und insbesondere olfaktorischen Merkmalen, physische Faktoren wie Alter, Geschlecht, Rasse, Gewicht und Größe sind überwiegend rangentscheidend.

In freier Wildbahn ist im Familienverband oftmals der Hengst das ranghöchste Tier. Danach folgt die Leitstute, ein älteres, erfahrenes und auch besonders kräftiges Tier. Dieser schließen sich die übrigen erwachsenen Stuten an.

Ranghohe Pferde besitzen gegenüber den unterlegenen Gruppenmitgliedern gewisse Vorrechte. So haben sie stets den Vortritt und somit die Wahl des besten Futterplatzes, des günstigen Schlaf- bzw. Dösplatzes und anderes mehr. Dafür geben sie den rangniederen Tieren Schutz und Sicherheit, was letztendlich für deren Wohlbefinden von großer Bedeutung ist.

9.4 Das Stallklima

Der Organismus des Pferdes braucht unglaublich viel Sauerstoff, um Leistungen erbringen zu können. Dieser wird über den hoch entwickelten Atmungstrakt zur Verfügung gestellt, der aber gleichzeitig sehr empfindlich auf Schadstoffe, wie zum Beispiel Ammoniak im Urin, reagiert. Bei ständig schlecht ausgemisteten Stallungen kann es sein, dass wegen des Staubes und der bereits erwähnten Schadstoffe der Selbstreinigungsmechanismus des Atmungsapparates nicht mehr ausreicht. Die schädlichen Partikel setzen sich auf die Bronchialschleimhaut ab und führen zu allergischen und in späterer Folge auch zu chronischen Atemwegserkrankungen in sichtbarer, latenter oder lateraler Form.

Da die Nahrungsaufnahme bei allen Witterungsverhältnissen erfolgen muss, hat das Pferd gelernt, mit den harten Bedingungen der Natur umzugehen und sich den extremen Temperaturunterschieden sowie viel Wind und Sonne anzupassen. Boxen ohne Zugang nach draußen hindern das Tier nicht nur daran, ausreichend Sauerstoff einatmen zu können, sondern auch daran, widerstandsfähiger, robuster und weniger krankheitsanfällig zu werden. Kälte, Wind und Regen in einem natürlichen Maße machen einem gesunden Pferd, das an eine Haltung unter Außentemperaturen gewöhnt ist, wenig aus. Ausreichend Sonnenlicht ist unabdingbar und wesentlich für den Stoffwechsel. Darüber hinaus ist die Intensität und die tages- und jahreszeitliche Zeitspanne des Sonnenlichts überaus entscheidend für das Wohlbefinden des einzelnen Tieres und eine wichtige Grundlage für hormonelle Steuerung des Organismus (ZEITLER-FEICHT; M. „Handbuch Pferdeverhalten: Ursache, Therapie und Prophylaxe von Problemverhalten“, Verlag Ulmer Stuttgart 2001, Seite 31; ISBN 3-8001-3110-2).

10 Die Haustierwerdung

Die Haustierwerdung (Domestikation), wie bereits im Kapitel 5 zum Teil beschrieben, wird in der Literatur ausgiebig diskutiert, zu einem allgemein gültigen Ergebnis scheint man jedoch nicht gelangt zu sein. Alle Theorien sind bestenfalls durch Funde und historische Quellen bestärkte Mutmaßungen und keinesfalls gesicherte Erkenntnisse.

Man kann davon ausgehen, dass die Domestikation des Pferdes früher erfolgte als allgemein angenommen. Diverse prähistorische Funde aus der späten Alt- und Mittleren Steinzeit (Paläo- und Mesolithikum) deuten auf eine mögliche Haustierwerdung um etwa 20.000 bis 30.000 v. Chr. hin, was aber nicht heißt, dass man Pferde damals schon ritt oder einspannte.

Mit größerer Sicherheit kann behauptet werden, dass in Spanien und Nordafrika im ausgehenden Mesolithikum Pferde geritten wurden und im Neolithikum die Reitkunst dort einen beachtlich hohen Stand erreichte.

Wissenschaftler meinen, dass die rasche Ausbreitung der Glockenbecherkultur um 2.500 v. Chr. auf der schon entwickelten Verwendung des Pferdes als Reit- und Transportmittel beruhte.

Eine andere Lehrmeinung sieht dagegen die Zähmung des Pferdes erst später in zentralasiatischen Steppengebieten, und es ist anzunehmen, dass sich auch dort ein Zentrum der Reiterei entwickelte. Das Pferd dürfte als Haustier dem Ren gefolgt sein, das von Steppenvölkern in Asien um 5.000 v. Chr. domestiziert wurde. Frühes Geschirr und Sattelzeug dieser beiden Tierarten ähneln einander sehr.

Im Orient stellten der Halbesel und der Esel möglicherweise eine Zwischenstufe vom Rind zum Pferd dar, obwohl er sich nicht als Reit-, sondern nur als Zugtier eignete.

Die beiden „Epizentren“ der neuen Kulturwelle, die in der Bronze- und Eisenzeit über weite Gebiete Eurasiens hinwegfegte, dürften somit in Spanien und dem angrenzenden Afrika und

Asien gelegen haben. Das ukrainische Tripolje-Volk stand schon um 3.000 v. Chr. auf einer hohen Stufe und betrieb die Pferdezucht ebenso wie die iberischen Bewohner Spaniens, die Hamiten Marokkos und die Chinesen.

In den asiatischen Steppen bildeten sich im Laufe der Jahrhunderte die berühmten Reitervölker der Skythen und Mongolen heran, im Orient wurden Ägypter und Perser, in Kleinasien Hethiter und Thraker zu begabten Pferdeleuten.

Mit der Eisenzeit begann dann die Ausbreitung der keltischen Stämme über ganz Europa. Die Kelten hatten wesentliche kulturelle Impulse von den Skythen übernommen und brachten mit einer aristokratischen Sozialstruktur auch Streitwagen, Reiterei und eine vom Pferd dominierte Religion mit. Ihr Einfluss ist in Spanien, England, Irland und Frankreich besonders deutlich zu sehen, wo das Pferd auch heute noch eine wichtige Rolle spielt. Die Griechen hatten die Kavallerie zu einer bedeutenden Waffengattung gemacht, was aus den Werken des Offiziers und Militärschriftstellers Xenophon (430 bis 350 v. Chr.) eindeutig hervorgeht und die noch heute Gültigkeit haben.

Die Römer waren ein reiterlich eher wenig begabtes Volk und bedienten sich weitgehend berittener Söldnertruppen aus den besetzten Gebieten. Sie gründeten jedoch Gestüte und verbesserten die Zucht systematisch. Die Ausprägung lokaler Formen begann schon lange vor der Zeitwende, so kannte man in römischer Zeit die passgehenden Asturcones, das Berberpferd, den Orientalen und den schweren Ardenner.

Im Mittelalter fand man in Europa eine Reihe von Typen oder Schlägen, die viele unterschiedliche Aufgaben erfüllten:

- das schwere Streitroß des gepanzerten Ritters (Drytranus),
- das schnelle Rennpferd (Cursorius),
- die leichten Reisepferde (Haquenays),
- praktische, kleine Wirtschaftspferde (Hercarii)
- und andere.

10.1 Das „Haustier“ Pferd

Das Haustier Pferd war als wirtschaftlicher und militärischer Faktor über Jahrtausende von eminenter Bedeutung und ließ ganze Völkergruppen groß und mächtig werden. Die Schlagkraft von Armeen, die wirtschaftliche Entwicklung der Völker, das gesamte Transportwesen zu Lande war im Wesentlichen mit der Geschwindigkeit des Pferdes synchronisiert. Erst mit der Mechanisierung der Landwirtschaft und der Motorisierung von Militär- und Zivilwesen geriet das Pferd als Nutztier in den Hintergrund. Heute stellt es in einigen Gebieten und Ländern noch einen gewissen Faktor als Transportmittel dar, in Europa und Nordamerika dient es jedoch überwiegend als Sport- und Freizeitpartner. Die Entwicklung dürfte mit zunehmender Mechanisierung weltweit in Richtung Sport und Freizeit im weitesten Sinne gehen.

Die moderne Zucht hat sich daher auch auf Pferde spezialisiert, die sich durch ihre Einsatzmöglichkeiten im Breiten- und Spitzensport als wirtschaftlich erwiesen. Die unterschiedlichen Verwendungszwecke haben zur Ausbildung vieler mehr oder weniger spezialisierter Formen geführt, die als Rassen in ihren Hauptzuchtgebieten vermehrt werden und mitunter einen bedeutenden wirtschaftlichen Faktor darstellen. Die planmäßige Selektion auf gewisse erwünschte Merkmale steht im Vordergrund und ermöglicht somit den weiteren Fortbestand der Populationen. Das Pferd erhält heute – genau wie schon vor Tausenden von Jahren – seine Daseinsberechtigung in erster Linie durch seine Verwendbarkeit im Dienste des Menschen. Der Mensch hat sich eine Vielzahl von Einsatzmöglichkeiten ausgedacht, die der Befriedigung seiner Bedürfnisse dienen. Sportlicher Ehrgeiz, wirtschaftlicher Erfolg, sinnvolle Freizeitgestaltung, Tierliebe und Experimentierfreudigkeit sind neben anderen wohl die Hauptmotive der Pferdehaltung. Neben der Freude an einem ästhetisch ansprechenden Tier, die wohl ein stets mitschwingendes Grundmotiv sein dürfte, hat zu jeder Zeit auch die nüchterne Nützlichkeit eine große Rolle gespielt. Wir bewegen uns bei der Betrachtung des Pferdes als Begleiter des Menschen durch die Jahrtausende auf einem weiten Feld zwischen echter und tief empfundener emotioneller Hinwendung bis zur Verehrung im Kult und Mythos (Religion) und gnadenloser wirtschaftlicher Ausbeutung bis zum Tod (Krieg).

11 Das Pferd im Sport

Das Aufkommen des Reitsports löste die jahrhundertlange Geschichte des Pferdes als Nutztier ab. Mittlerweile gibt es viele Varianten des Reitens, bei welchen die sportlichen Ambitionen unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Die Ansprüche an den Naturraum sind daher auch von der jeweilig ausgeübten Variante abhängig.

11.1 Sportausübung

Ursprünglich als Nutztier eingesetzt, wird das Pferd heute in Europa und Nordamerika vornehmlich als Sportpartner genutzt. Bei Ausübung dieses Sportes ist immer zu beachten, dass das „Sportgerät“ Pferd ein Lebewesen ist, welches natürliche Bedürfnisse hat, die erfüllt werden müssen. Nur dann erhält man ein gesundes, zufriedenes und leistungsbereites Pferd, was die Voraussetzung für jegliche Form des Reitens darstellt.

11.2 Sportarten

Es gibt im Reitsport eine große Anzahl an verschiedenen Disziplinen:

- ☞ Freizeitreiten,
- ☞ Jagdreiten,
- ☞ Reiten im Gelände,
- ☞ Trekking,
- ☞ Distanzreiten,
- ☞ Vielseitigkeit,
- ☞ Dressurreiten,
- ☞ Springreiten uvm.

12 Grunddisziplinen des Pferdesports

12.1 Die Dressur

Die dressurmäßige Ausbildung von Pferd und Reiter ist die Grundlage für alle weiteren reiterlichen Betätigungen und findet die Vollendung in der hohen Schule.

12.1.1 Geschichte

Die Ursprünge der Dressur reichen weit in unserer Geschichte zurück, nämlich bis zum griechischen Geschichtsschreiber Xenophon. Seine Erkenntnisse über die dressurmäßige Ausbildung von Reiter und Pferd sind auch heute noch in ihren Grundzügen gültig. Später gab es sie in vielen Ländern, wo sie vor allem dem Vergleich zwischen Offizieren diente, wobei auch nur diese sie anfangs ausüben durften. Das Reglement dieser seit 1972 olympischen Disziplin geht auf die militärischen Anforderungen der europäischen Kavallerien zurück.

12.1.2 Die Disziplin

Die Dressur ist eine Disziplin des Pferdesports, bei der die natürlichen Veranlagungen des Pferdes durch gymnastische Übungen gefördert und verfeinert werden. Das Pferd lernt bestimmte Aufgaben (=Lektionen) auf Signale (=Hilfen) des Reiters auszuführen, wobei es das Ziel ist, dass das Pferd auf die kleinste Hilfengebung reagiert, und so Pferd und Reiter zu einer Einheit werden.

Auf Turnieren messen sich die Reiter in den unterschiedlich schweren Klassen:

Klasse E	Einsteigerklasse	Klasse M	mittelschwere Klasse
Klasse A	Anfängerklasse	Klasse S	schwere Klasse
Klasse L	Leichte Klasse	Grand Prix	
Klasse LM	Übergangsklasse zw. L und M		

Reiter und Pferd werden in Dressuraufgaben mittels einer Wertnote zwischen 0 (nicht gezeigt) und 10 (ausgezeichnet) von bis zu fünf Richtern bewertet. Es wird entweder eine Note für die gesamte Aufgabe gegeben oder es werden, wie z. B. in den höheren Klassen, für jede einzelne Lektion der Aufgabe Punkte gegeben und am Ende wird die Gesamtnote in Prozent errechnet. Die Prüfungen werden auf einem genormten Viereck, dessen Größe entweder 20x40m oder 20x60m beträgt, ausgeführt.

Bewertet werden der Sitz und die Hilfengebung des Reiters, Bewegung und die Rittigkeit des Pferdes sowie die Korrektheit in der Ausführung der Lektionen.

Die Dressuraufgaben bestehen aus einer bestimmten Anzahl von Lektionen, die in einer bestimmten Reihenfolge gezeigt werden müssen. Das Pferd bewegt sich dabei in den Grundgangarten Schritt, Trab, Galopp auf geraden, aber auch gebogenen Linien (Bahnfiguren) vorwärts, seitwärts oder rückwärts (wobei rückwärts nur im Schritt geritten wird). In den höheren Klassen werden auch kompliziertere Bewegungsabläufe wie z. B. Traversale, Piaffe, oder Passage von Reiter und Pferd verlangt.

12.1.3 Das Dressurpferd

Das ideale Dressurpferd sollte elegant und edel sein und in seinem ganzen Erscheinungsbild harmonisch wirken. Es soll einen mittellangen, geraden Kopf mit großen und ruhigen Augen, einen langen Hals und lange, schräg gelagerte, sehnige, korrekt gestellte Beine haben.

Die Bewegungen des Dressurpferdes sollen auffallend elegant und kraftvoll sein. Vom Wesen erwartet man sich ein leistungsfähiges, arbeitsfreudiges, aber auch feinfühliges und gelassenes Pferd. Dennoch soll es Temperament ausstrahlen, ohne aber bei jeder Gelegenheit überzuschäumen.

Natürlich gibt es kein perfektes Dressurpferd, aber man versucht in der Zucht möglichst nahe an das Idealbild zu kommen.



Abb. 9: Dressurpferd unter dem Sattel

12.2 Das Springen

Obwohl der Springsport eine der jüngsten Reitdisziplinen ist, ist er zu einer der beliebtesten geworden, in der es um Zentimeter und Höchstleistungen von Pferd und Reiter geht.

12.2.1 Geschichte

Der erste Springbewerb fand im Jahre 1864 im Rahmen einer Pferdeausstellung in Dublin statt. Dabei mussten Jagdpferde ihr Können in verschiedenen Bewerben unter Beweis stellen.

Schon bald nach diesem Ereignis gewann der Springsport an Popularität und verbreitete sich über England hinaus auf andere Kontinente. Seit 1900 ist das Springen auch eine olympische Disziplin.

12.2.2 Die Disziplin

Das Springen bzw. das Springreiten ist eine Disziplin des Pferdesports, bei dem Pferd und Reiter einen aus mehreren Hindernissen bestehenden Parcours in einer festgelegten Reihenfolge überwinden müssen. Bei den Hindernissen kann es sich um einen Hochsprung, einen Hochweitsprung oder einen Weitsprung handeln. Diese können entweder einzeln, als Distanzen oder als Kombinationen mehrerer Einzelhindernisse auftreten. Die Höhe der Hindernisse hängt von der jeweiligen Klasse (siehe Dressur) ab, wobei sie von 90 cm bis 160 cm gehen kann. Die Breite der Hindernisse darf maximal 2 m betragen, und Wassergräben dürfen maximal 4,50 m breit sein.

Springprüfungen nach Fehler und Zeit:

Diese Prüfung ist wohl die bekannteste und am häufigsten vertretene. Hier werden für das Abwerfen von Hindernisteilen und das Stehenbleiben (max. 3 Mal) oder Vorbeilaufen sowie das Überschreiten der erlaubten Zeit Strafpunkte vergeben.

Zeitspringen:

Hier gewinnt der Reiter mit der schnellsten Zeit. Hindernisfehler werden mit Zeitstrafen belegt, und Verweigerungen bestrafen sich durch die benötigte Zeit des erneuten Anreitens selbst. Auch hier führt mehrmaliges Verweigern zum Ausschluss.

Stilspringen:

Beim Stilspringen wird, wie der Name schon sagt, der Stil des Reiters mit einer Wertnote von 0 bis 10 (ähnlich dem Dressurreiten) beurteilt.

12.2.3 Das Springpferd

Der optimale Körperbau des Springpferdes ist durch lange Linien, eine lange schräge Schulter, einen ausgeprägten Widerrist, eine schräge Kruppe und sehnige, korrekt gestellte Beine mit starken, günstig gewinkelten Gelenken gekennzeichnet. Besonders wichtig ist auch ein langer

Schritt, ein schwungvoller Trab und ein weit ausgreifender Galopp. Außerdem spielt die Springmanier des Pferdes eine große Rolle. Es sollte im Sprung natürlich und locker wirken, die Beine gut anwinkeln und über dem Sprung von Nase bis zum Schweif einen nach oben gewölbten Bogen (=Bascule) bilden. Am Allerwichtigsten ist jedoch das Interieur des Pferdes. Es sollte Springfreude, Mut, Lern- und Leistungsfähigkeit, Gelassenheit, Geschicklichkeit sowie das richtige Maß an Vorsicht und Empfindlichkeit mitbringen.



Abb. 10: Therapiepferd Götterruf bei einem L-Springen

13 Tiere als pädagogische Helfer

Nach den Erfahrungen von Kupper-Heilmann und Kleemann (1997) eignet sich der Umgang mit Pferden sehr gut dazu, verhaltensauffälligen Kindern alternative emotionale Erfahrungen zu ermöglichen. Besonders gehemmte und aggressive Kinder und Jugendliche profitieren davon.

Durch das Erlebnis, vom Pferd getragen zu werden, bieten sich Kindern neue Beziehungserfahrungen. Sie spüren, dass sie – unabhängig von ihrem Verhalten – in einer Beziehung „ausgehalten“ werden.

Kinder und Jugendliche spüren, dass sie das Tier beim Reiten und im alltäglichen Umgang beeinflussen können. Auf diese Weise können Ohnmachtgefühle durch Aktivität abgebaut werden. Zudem kann im Zusammenhang mit dem Pferd der Sinn von Kontrolle erlebt werden. Sowohl die Triebe des Tieres als auch das eigene Verhalten müssen beherrscht werden. Dazu gehört es auch, aufkommende Aggression zu spüren und zu versuchen, diese abzuwenden.

„Im Umgang mit Pferden können in körpernaher, vorurteilsfreier und oft nonverbaler Weise hilfreiche Erfahrungen im Bereich der Selbst- und Fremdwahrnehmung gemacht werden. Durch die hohe Attraktivität des „Reitens“ erleben die Kinder eine immense Aufwertung ihrer Person“ (Kupper-Heilmann/Kleemann 1997, 46).

14 Wo soll eine Therapy mit Pferden wirken?

Aus der Gesellschaft und Freundschaft von Tieren können Menschen einen Gewinn in mancherlei Hinsicht erzielen.

Es ist nicht immer möglich, die auftretenden Wirkungen eindeutig zuzuordnen. So kann beispielsweise ein Tier einen günstigen Effekt auf das körperliche Wohl eines Menschen hervorrufen. Dieser kann wiederum zu psychischen Verbesserungen führen und letztendlich zu Veränderungen im sozialen Leben. Trotzdem soll versucht werden, die Effekte anschließend grob einzuordnen.

Weiters hat man in der Naturheilkunde oder - vielleicht besser - in der biologischen Medizin in den letzten Jahren verstärkt nach Möglichkeiten gesucht, die Reaktionsweise des Körpers auf verschiedene Reize, Substanzen und Störfaktoren zu untersuchen.

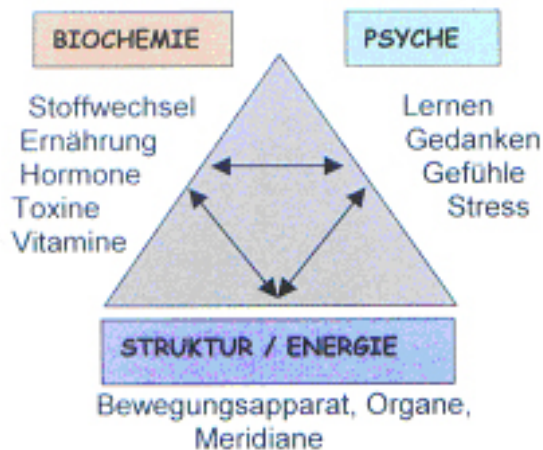


Abb. 11: Zusammenwirken von Psyche, Biochemie und Struktur

Die Effekte, welche die Mensch-Tier-Beziehung mit sich bringt, werden zunächst nach ihrem „Wirkort“ gegliedert, also danach, wo sich die positiven Auswirkungen von Tieren auf Menschen manifestieren. Danach erfolgt eine weitere Einteilung nach dem Kriterium der Kausalität. Dabei wird berücksichtigt, welcher Zusammenhang zwischen Tieren und beobachteten Auswirkungen beim Menschen besteht.

14.1 Psychische Effekte

Es stellen sich Effekte auf die Psyche und Emotionen ein. Tiere seien eine Quelle von Begeisterung, Verbundenheit und Humor. Sie schaffen es immer wieder, Menschen zum Lachen zu bringen. Die Stimmung hellt sich auf und Depressionen wird entgegengewirkt (Olbrich 1997; Smet 1993). Außerdem steigern Tiere die Motivation von Menschen, regen sie zu Aktivitäten und zum permanenten Dazulernen an.

Tiere verdrängen durch ihre bloße Anwesenheit Gefühle der Einsamkeit. Sie sind in der Lage, emotionale Lücken, wie z. B. durch den Verlust eines nahen Angehörigen, zu füllen.

Unabhängig von der momentanen Stimmung und Befindlichkeit müssen die mit einem Tier verbundenen Pflichten wahrgenommen werden. Nach großen Aufregungen helfen Tiere den Menschen dabei, sich wieder zu beruhigen. Tierische Gefährten sind in der Lage, Spannungen zu vermindern oder gar aufzulösen. Besonders in Krisensituationen schätzen Menschen die Anwesenheit von Tieren, da sie Anteil nehmen und die Regeneration nach psychischen Belastungen fördern (Smet 1993, 10f).

14.2 Soziale Effekte

Auch in sozialer Hinsicht lösen Tiere beim Menschen Effekte aus. In Familien können Tiere dazu beitragen, den Zusammenhalt zu intensivieren. Außerdem erleichtern Tiere die Kontaktaufnahme zu anderen Menschen, da sie immer ein geeignetes Gesprächsthema bieten. Aus losen Bekanntschaften entwickeln sich möglicherweise Freundschaften, die über das gemeinsame Interesse an Tieren bzw. den Sport hinausgehen. Auf diese Weise tragen Tiere dazu bei, das soziale Netzwerk auszuweiten (McNicholas/Collis 1998).

14.3 Kombination der Effekte

Serpell (2000) führt mögliche Wirk-Mechanismen an, die diese und andere Faktoren vereinen. Er geht davon aus, dass Tiere die Aufmerksamkeit auf sich zögen und für Ablenkung sorgten. Dadurch brächten sie den Menschen unmittelbar in einen physiologischen Zustand der Entspannung. Hinzu kommt die soziale Unterstützung, welche tierische Gefährten den Menschen bieten. Diese könne sich stressmindernd bzw. als Puffer gegen Stress auswirken.

Da es, wie bereits angedeutet, solche Wirk-Mechanismen gibt, in denen Tiere für einen Effekt verantwortlich sind, der dann wiederum einen anderen Effekt auslöst und sich so eine Kette von Wirkungen immer weiterentwickelt, erscheint es notwendig zu klären, welche kausalen Beziehungen zwischen der Gesellschaft von Tieren und beobachteten Effekten beim Menschen bestehen.

14.3.1 Direkte kausale Wirkungen

Ein direkter kausaler Zusammenhang zwischen Tieren und beobachteten Effekten auf die menschliche Gesundheit besteht offenbar bei physiologischen Reaktionen, welche Menschen in Gesellschaft von Tieren zeigen (Collis/McNicholas 1998).

So bietet die Beziehung zwischen Menschen und Tieren vor allem emotionale Unterstützung und Wertschätzung. Diese Unterstützung durch ein Tier ist möglicherweise sogar beständiger als die Unterstützung durch einen Menschen, da das Tier keine Angst hat, die Beziehung durch überzogene Forderungen oder Offenbarung von Schwäche und Emotionen zu gefährden (Collis/McNicholas 1998). Tiere sind darauf angewiesen, dass sie von ihren Haltern gefüttert und gepflegt werden. Sie geben ihren menschlichen Partnern ganz besonders das Gefühl, gebraucht zu werden.

Tiere kümmern sich einerseits um das Wohlergehen ihrer Besitzer und sind andererseits auf sie angewiesen, wenn es um ihr eigenes Wohl geht. Dabei ist es gleichgültig, was der Mensch über sich selbst denkt oder was andere von ihm halten. Tiere sind nicht so sehr wie Menschen der Gefahr des „burnout“ ausgesetzt. Ihre Unterstützung ist beständig, was jene durch andere Personen nicht immer bieten kann. Auf Seiten der Tierbesitzer sind keine sozialen Kompetenzen erforderlich, um sich die Aufmerksamkeit ihres Tieres zu sichern (Collis/McNicholas 1998).

Tiere tragen auch dazu bei, Menschen zur Ruhe kommen zu lassen. Dies gilt besonders für die Art des körperlichen Kontakts. Gemeint sind damit Berührungen zwischen einem Tier und seinem Besitzer, die erfolgen, ohne dass Blickkontakt bestehen muss und ohne dass beide einander ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zuwenden. Solch beiläufiger Körperkontakt entsteht beispielsweise beim Streicheln, Tätscheln, Zerzausen des Fells usw. Derartige Berührungen bringen den Menschen – und auch das Tier – in einen entspannten, ruhigen Zustand, in dem die Aufmerksamkeit auf kein bestimmtes Ziel gerichtet werden muss (Katcher 1981).

14.3.2 Indirekte Wirkungen

In einer zweiten Hypothese, welche positive Effekte der Mensch-Tier-Beziehung klären soll, nimmt man an, Tiere können indirekt zu Gesundheit und Wohlbefinden ihrer Besitzer beitragen. Dies geschieht z. B. dann, wenn Tierhalter durch ihre Tiere leicht Kontakt zu anderen Personen knüpfen. Das sich vergrößernde soziale Netzwerk, in das Tierhalter eingebunden sind, bietet Rückhalt und soziale Unterstützung, was sich letztendlich positiv auf die Gesundheit des Tierhalters auswirkt (McNicholas/Collis 1998).

Einen anderen indirekten Effekt von Tieren auf Menschen sieht McCulloch darin, dass Tiere ihre Besitzer dazu anregen, über vergangene Erfahrungen nachzudenken und über sie zu sprechen sowie die Erinnerung aufzufrischen. Erinnern stelle „ein wichtiges Werkzeug zur erfolgreichen Anpassung an das Alter“ dar (McCulloch 1983b, 30).

15 Das Therapiepferd

Das Wesen des Pferdes hat viele Vorzüge, die für die Therapie nutzbar sind.

- ↪ Es hat keine Vorstellung davon, was normal ist. Daher begegnet es Menschen mit einer Behinderung nicht mit Vorbehalten, wie es andere Menschen tun. Dies bietet dem Kind die Möglichkeit, aus dem Kreislauf der gestörten Eigenwahrnehmung, bedingt durch die Reaktionen anderer auf seine Erscheinung, auszubrechen.
- ↪ Es erlaubt und genießt Körperkontakt beinahe uneingeschränkt.
- ↪ Es ist in der Lage, Stimmungen des Menschen zu erkennen und in Maßen darauf einzugehen.
- ↪ Die Bewegung auf dem Pferderücken ist ambivalenter Natur: Sie verbindet das Getragenwerden mit dem Hinwegtragen, die Sicherheit mit der Gefahr. Erikson (zit. n.

Tillmann) geht davon aus, dass so psychosoziale Defizite, welche im ersten Lebensjahr bei der Lösung des Konfliktes Urvertrauen-Urmisstrauen entstanden sind, behoben werden können.

- ↪ Das Pferd wirkt hochmotivierend. Dadurch lässt sich der sogenannten „Mattenmüdigkeit“ von Kindern in krankengymnastischer Langzeitbehandlung vorbeugen. In schwierigen Fällen kann das Pferd die Beziehungsanbahnung zwischen Kind und Therapeut unterstützen.
- ↪ Das ausgebildete Pferd ordnet sich dem Menschen unter. Die Erfahrung, ein so großes Tier lenken und in Maßen kontrollieren zu können, stärkt das Selbstvertrauen bei Kindern.

15.1 Du-Evidenz

„Noch bist du für mich nichts als ein kleiner Junge, der hunderttausend kleinen Jungen völlig gleicht. Ich brauche dich nicht, und du brauchst mich ebenso wenig. Ich bin für dich nur ein Fuchs, der hunderttausend Füchsen gleicht. Aber wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzig sein in der Welt. Ich werde für dich einzig sein in der Welt ...“ (Saint-Exupéry 1997, 66f)

Unter „Du-Evidenz“ versteht man die Tatsache, dass Menschen und „höhere“ Tiere miteinander Beziehungen knüpfen können. Entscheidend ist die „subjektive Gewissheit, es handle sich bei einer solchen Beziehung um Partnerschaft“ (Greiffenhagen 1991, 26).

Du-Evidenz kann sogar juristische Konsequenzen haben. Seit 1972 schützt in Deutschland ein Gesetz das Leben und Wohlbefinden von Tieren. Danach ist es nicht erlaubt, Tieren ohne besonderen Grund Leid, Schmerzen oder andere Übel zuzufügen. Zwar sind dabei menschliche Interessen immer noch höher gewichtet als die der Tiere, doch wie das Beispiel

der Schweiz zeigt, kann Tierschutz auch weiter gehen. Dort muss in bestmöglicher Weise den tierischen Bedürfnissen Rechnung getragen werden (Greiffenhagen 1991, 27).

„Die Du-Evidenz ist die unumgängliche Voraussetzung dafür, dass Tiere therapeutisch und pädagogisch helfen können“ (Greiffenhagen 1991, 28).

Als Nächstes wird die Beziehung zwischen Menschen und Tieren betrachtet. Serpell äußert die Vermutung, der therapeutische Nutzen, der sich aus der Gesellschaft von Tieren ziehen lasse, sei auf die Besonderheit der Mensch-Tier-Beziehung zurückzuführen. Aber wodurch zeichnet sich diese besondere Beziehung aus?

15.2 Die Mensch-Tier-Beziehung

Entscheidend für die Entstehung einer Beziehung zwischen Menschen und Tieren ist das Vorhandensein von Du-Evidenz. „Sie funktioniert im Verhältnis zu Tieren – wenigstens zu für Menschen ausdrucksfähigen Tieren, im Gegensatz etwa zu Insekten – ebenso gut wie im zwischenmenschlichen Kontakt und bedarf keiner Sprache“ (Schmitz 1992, 342).

Sozial lebende Tiere eignen sich besonders gut zum Aufbau einer Du-Beziehung. Menschen und Tiere wollen gleichermaßen eine derartige Beziehung eingehen, um daraus emotionale und soziale Grundbedürfnisse stillen zu können (Rhein 1994).

Die Du-Evidenz gegenüber einem Tier äußert sich darin, dass der Mensch im Tier einen Kameraden sieht, der nahezu menschliche Qualitäten besitzt. Dafür spricht auch die Tatsache, dass Menschen ihren Tieren Namen geben. Dadurch wird das Tier zu etwas Besonderem. Es ragt aus der Masse seiner Artgenossen heraus, wird zum Individuum.

Ein anderer Aspekt, der die Mensch-Tier-Beziehung zu etwas Besonderem macht, ist die Art der Kommunikation. Es ist ein „Verstehen ohne Worte“ möglich. Dabei steht nicht die Ver-

mittlung von Wissen oder die Weiterleitung von Informationen durch Wissenschafts- oder alltägliche Sprache im Vordergrund.

Ein Tier kann sprachliche Informationen nicht verstehen. Es nimmt jedoch intuitiv die Stimmung wahr, indem es nonverbale Signale auffängt. Gesten, Blicke, Bewegungen und Berührungen, aber auch die Stimmmodulation und der Sprachrhythmus im jeweiligen Kontext sind dafür entscheidend. Durch diese Art der analogen Kommunikation kann Bezogenheit zum Ausdruck gebracht werden (Watzlawick 1996; Olbrich o. J.).

Die analoge Kommunikation geschieht eher unbewusst und ist daher kaum zu verfälschen. In der Gegenwart eines Tieres ist dies auch nicht notwendig. Einem Tier kann – und muss – man nichts vormachen. „Es fühlt die Niedergeschlagenheit seines Herrn, den sein Chef zurechtwies, aber es kennt ihn nicht als „Versager““ (Greiffenhagen 1991, 56).

Ein Beispiel für die erstaunlich präzise Einfühlungs- und Beobachtungsgabe von Tieren liefert die Geschichte um den „klugen Hans“. Dabei handelte es sich um ein Pferd, dessen Besitzer versuchte, dem Tier Addieren und Subtrahieren beizubringen. Nach einiger Übung zeigte das Pferd die Lösungen der ihm gestellten Rechenaufgaben durch Klopfen mit einem Vorderbein an. Der „kluge Hans“ hatte jedoch nicht gelernt, die Aufgaben selbstständig zu berechnen. Das Pferd beobachtete lediglich die kaum sichtbaren unterschwelligeren Kopfbewegungen des Aufgabenstellers. Diese zeigte es durch das Klopfen mit den Hufen an. Beendete der Mensch seine Kopfbewegungen, brach auch das Tier sein „Mitzählen“ ab (Rhein 1994, 51f).

Eine auf diesen Grundlagen basierende Beziehung zwischen Menschen und Tieren wird als sehr angenehm und wohltuend empfunden.

Dieser Eindruck veranlasste einige „Pioniere“ dazu, die besondere Qualität des Verhältnisses zur Heilung und Linderung von gesundheitlichen Problemen heranzuziehen.

15.3 Wissenschaftliche Erforschung

Der erste, der seine Erfahrungen umfassend publizierte und damit den Anstoß zu einer Vielzahl wissenschaftlicher Studien gab, war der Psychologe Boris Levinson. Er gilt als „Pionier im Einsatz von Tieren als therapeutische Werkzeuge“ (McCulloch 1983b).

15.3.1 Eisbrecher

Tiere können die Funktion eines „Eisbrechers“ in zweierlei Hinsicht ausüben.

Einerseits ist damit ihr Vermögen gemeint, den ersten Kontakt zwischen einander fremden Menschen zu erleichtern. Über das Tier als Mittler können sich die beteiligten Personen einander annähern und eine vertrauensvolle Beziehung aufbauen.

Andererseits wirken Tiere, wenn sie es Menschen ermöglichen, sich zu öffnen, gleichsam aus sich herauszugehen, und damit die Möglichkeit eröffnen, dass sich vor allem in therapeutischen Kontexten Erfolge einstellen können.

15.3.2 Soziales Schmiermittel und sozialer Katalysator

Tiere wirken sich sowohl beim Zustandekommen neuer Kontakte als auch der weiteren Entwicklung bestehender sozialer Beziehungen förderlich aus. Den entsprechenden Wirkfaktor bezeichnen einige Autoren als „soziales Schmiermittel“ (McCulloch 1983a; Fine 2000; Mugford/M'Comisky 1975; DeSchrive/Riddick 1990; Messent 1983), andere als „sozialen Katalysator“ (Serpell 1990b; Lockwood 1983; Olbrich 1997).

Zum Ausdruck gebracht werden soll in beiden Fällen, dass Tiere eine bedeutende Leistung erbringen, wenn einander fremde Menschen durch sie leichter Kontakt zueinander finden. Das Tier sorgt für Gesprächsstoff und schafft die Möglichkeit zu unkomplizierter Kommunikation.

Tierhaltern fällt es auch deshalb leichter, Anschluss zu finden, da sie von anderen Menschen als sympathisch eingeschätzt werden. Dies stellte sich auch in der Untersuchung von Lockwood (1983) heraus, bei der dargestellte Personen mit Tieren positiver beurteilt wurden als Figuren ohne Tiere.

Tiere sind aber auch in der Lage, bestehende Beziehungen zu beleben. Die Erlebnisse mit einem Tier bieten immer ein Thema für Gespräche zwischen Familienmitgliedern, Freunden und Nachbarn (Mugford/M'Comisky 1975, 63).

Tiere können jedoch nicht nur Begegnungen mit anderen Menschen initiieren, sondern sie bieten sich selbst als Sozialpartner an (Olbrich 1997). Besonders Kinder können von der Gesellschaft und Freundschaft von Tieren profitieren.

15.3.3 Kognitiver Katalysator

Ein Tier hat nicht nur die Rolle des sozialen Katalysators inne, sondern auch die des kognitiven Katalysators. Damit ist gemeint, dass Tiere zu geistiger Aktivität anregen. Olbrich (1997) führt an, Tiere erhöhen die durchschnittliche Vigilanz, also die Reaktionsbereitschaft und Aufmerksamkeit. Das Tier zieht die Aufmerksamkeit auf sich und reizt zu neuen Aktivitäten (McCulloch 1983b; Olbrich 1997).

Bei allen Menschen – gleichgültig, welchen Alters – seien Tiere in der Lage, Motivation hervorzurufen und die Bereitschaft zu fördern, Neues zu lernen. Dies ist wichtig für Personen, die aufgrund einer Krankheit oder Behinderung langfristig auf therapeutische Intervention angewiesen sind. Bei vielen stellt sich im Laufe der Jahre eine Art „Therapiemüdigkeit“ ein. Tiergestützte Therapieformen können bei diesem Personenkreis zu neuer Motivation verhelfen (Exner/Engelmann/Lange/Wenck 1994; Voelker 1995; Eltze 1995).

Als kognitive Katalysatoren erweisen sich Tiere auch deshalb sehr gut, da sie Menschen eine Aufgabe geben. Tierhalter haben die Verantwortung für ein Lebewesen übernommen,

welches auf Pflege und Versorgung angewiesen ist. Dies veranlasst Tierbesitzer jeden Tag aufs Neue, sich aufzuraffen und ihre Pflichten gegenüber dem Tier zu erfüllen, auch wenn es den Menschen aus verschiedenen Gründen nicht so gut geht (Olbrich 1997; McCulloch 1983a).

15.3.4 Definition, Kriterien und Richtlinien

Aufgrund der Entstehung vieler verschiedenartiger Projekte, bei denen Tiere mit einbezogen wurden, hielt man es für notwendig, eine präzise Definition davon zu entwickeln. So werden als *tiergestützte Therapien* nur Projekte anerkannt, die im Vorfeld für jede einzelne Person präzise Ziele formulieren, die erreicht werden sollen. Die Therapie muss von einer professionellen Kraft geleitet werden. Das Vorgehen wird dokumentiert und im Nachhinein evaluiert. Alle anderen Vorhaben, die diesen strengen Kriterien nicht genügen, stellen *tiergestützte Aktivitäten* dar.

Dem Tier kommt hierbei eine entscheidende Rolle zu. Um Fragen zur Auswahl der Tiere und zu Schutzmaßnahmen zu klären, wurden die verschiedensten Richtlinien ausgearbeitet, die aber durchaus kontrovers diskutiert werden.

Im Hinblick auf die Tierausswahl sollen nach den Richtlinien der International Association of Human-Animal Interaction Organizations (IAHAIO Prague Declaration) zu tiergestützter Therapie und tiergestützten Aktivitäten nur domestizierte Tiere herangezogen werden. Diese sind in der Lage, mit Menschen und deren unterschiedlichen Verhaltensweisen zurechtzukommen und umzugehen. Außerdem ist es sehr wichtig, dass der Tierführer erste Anzeichen von Stress beim Tier erkennen kann. Durch dauerhafte Stressbelastung können die Tiere Schaden nehmen.

Granger und Kogan (2000) halten *Pferde*, Hunde, Katzen, Kaninchen, Vögel sowie Rinder, Geflügel und Schweine für besonders geeignet. Doch selbst bei Tieren, die diesen An-

forderungen genügen und die auf ihre Aufgabe vorbereitet wurden, sind Maßnahmen zu treffen, um sowohl das Tier als auch den Menschen vor Schaden zu bewahren.

Adäquate Versorgung und Pflege sind für jedes Tier wichtig. Es ist selbstverständlich, dass alles unternommen werden muss, um Tiere vor Missbrauch zu schützen.

Auch in Bezug auf den Menschen müssen gewisse Vorsichtsmaßnahmen getroffen werden, da die Haltung von Tieren auch Risiken mit sich bringt. Gefahr droht in Form von Bissen, Tritten und Unfällen. Die sorgfältige und bedachte Auswahl einer Tierart und evtl. der Rasse ist unumgänglich. Es versteht sich von selbst, dass die Gesundheit des Tieres regelmäßig von einem Tierarzt untersucht wird (Fredrickson/Howie 2000).

15.4 Das Pferd bei seiner Aufgabe

Das Therapiepferd muss bestimmte körperliche Voraussetzungen (Exterieur) mitbringen, damit es im therapeutischen Reiten vom Pferdeführer guten Gewissens eingesetzt werden kann. So dürfen Therapiepferde beispielsweise nicht zu groß sein und müssen einen gut bemuskelten Rücken haben. Bei Pferden mit einem Stockmaß über 1,60 m ist die Distanz zwischen Reiter und Pferdeführer zu groß, das effektive Arbeiten wird so erschwert.

Ein gut bemuskelter Rücken erlaubt es, das Pferd für unterschiedliche Reitsituationen einzusetzen. Es kann mit einem Sattel oder nur mit Gurt und Pat geritten werden und stellt so zu jedem Zeitpunkt eine bequeme Unterlage für den Reiter dar. Wichtig sind zudem weiche Gänge, besonders ein weicher Trab, den die Reiter gut sitzen können. Fühlen diese sich mit den Bewegungen des Pferdes ständig unwohl, wird es schwierig, Vertrauen zum Pferd und auch zu den eigenen Fähigkeiten aufzubauen.

Auch der Charakter eines Therapiepferdes (Interieur) spielt eine große Rolle bezüglich des Therapieerfolges. Ein Therapiepferd muss zuverlässig, nervenstark, menschenfreundlich und

vielseitig sein. Es sollte Interesse an Menschen zeigen und seine Klienten mit natürlichem Charme und Aufgeschlossenheit faszinieren können.



Abb. 12: Therapieferd Götterruf bei der Pflege vor Beginn der Therapie

Eine konsequente und genaue Ausbildung ist allerdings mindestens genauso wichtig. Das Pferd muss gelernt haben, wie es sich in bestimmten Situationen zu verhalten hat. Wenn der Reiter aufsteigt, muss es beispielsweise ruhig stehen bleiben und darf erst auf das Kommando des Pferdeführers hin loslaufen.

Ein Therapieferd muss im Menschen das ranghöhere Herdenwesen erkennen und ihm vertrauen, ansonsten wird es unkontrollierbar und kommt für die Therapie nicht in Frage. Sinnvoll ist es deshalb, sich ein Pferd dafür anzuschaffen, es aufwachsen zu sehen und so bald wie möglich zur Menschenfreundlichkeit zu erziehen.

16 Begriffdefinitionen Therapeutisches Reiten

Man kann sagen, dass das „Therapeutische Reiten“ der Überbegriff für alle Aktionen mit therapeutischen oder pädagogischen Zielsetzungen, bei denen Pferde eine zentrale Rolle spielen, ist.

16.1 Pet-therapy

Der Begriff „pet therapy“ stammt aus den 80er-Jahren und bezeichnete erste Programme, bei denen Tiere zu Besuch in Altenheime oder andere Institutionen gebracht wurden.

Ausgebildete Therapeuten bemängelten jedoch, dass es der Definition von Therapie nicht gerecht werde, wenn Tiere an einen bestimmten Ort gebracht würden. Außerdem könnten die Personen, welche die „Besuchsdienste“ mit den Tieren machten, nicht als Therapeuten bezeichnet werden (Hines 1998).

Der Terminus „pet therapy“ wird heute als nicht richtig bzw. missverständlich angesehen und sollte daher vermieden werden (Delta Society, 07. 01.2001).

16.2 Pet-facilitated therapy

Der Begriff „Pet-facilitated therapy“ wurde zum Schlagwort eines neuen Wissenschaftszweiges der Mensch-Tier-Beziehung. Die deutsche Übersetzung lautet „tiergestützte Therapie“ (Greiffenhagen 1991). Die Termini „pet-assisted therapy“, „pet-facilitated psychotherapy“ und „pet-facilitated child psychotherapy“ werden im Englischen synonym verwendet. Viele Forscher sehen in dieser Begriffsvielfalt allerdings folgenden Nachteil:

Sie belege, dass die Rolle des Tieres nicht eindeutig geklärt sei, was die Effektivität des Einsatzes von Tieren begrenze (Hines 1998).

16.3 Animal-Assisted Activities und Animal-Assisted Therapy

In den 90er-Jahren etablierten sich immer mehr Standards und Richtlinien zum Einsatz von Tieren. Besonders die Delta Society tat sich hervor – eine Organisation, die 1977 in Portland/Oregon gegründet wurde. Ihr Ziel ist es, die Qualität der Beziehung zwischen Tierhaltern, Tieren und Pflegepersonen zu erforschen (Delta Society 19. 03. 2001).

Diese Organisation legte die Rolle der Tiere in therapeutischen Programmen fest. Unterschieden wurde danach, ob die Tiere zur Unterhaltung bzw. zum Wohl der Allgemeinbevölkerung eingesetzt wurden oder im Gegensatz dazu, um bei einem bestimmten Menschen eine vorher beschriebene Wirkung zu erzielen (Hines 1998).

16.4 Therapeutisches Reiten

Der Terminus „Therapeutisches Reiten“ wird als Oberbegriff für eine Vielzahl von Aktivitäten verwendet, die sich aus der Arbeit mit, am und auf dem Pferd ergeben, und deren Zielsetzungen die Förderung behinderter und kranker Menschen beinhalten.

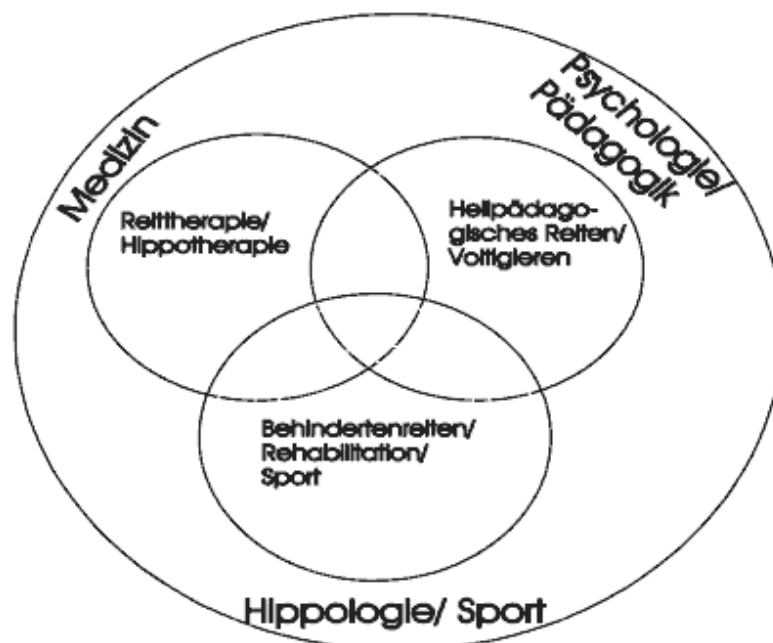


Abb. 13: Teilbereiche des therapeutischen Reitens

Das therapeutische Reiten gliedert sich in drei Teilbereiche: Hipponotherapie, heilpädagogisches Reiten und Voltigieren sowie Behindertenreitsport (Kupper-Heilmann/Kleemann 1997; Eltze 1995):

Unter Hipponotherapie versteht man die „krankengymnastische Behandlung auf neurophysiologischer Grundlage mit Hilfe vom Pferd“ (Exner/Engelmann/Lange/Wenck 1994, 40). Sie wird ärztlich verordnet und von einem Krankengymnasten mit Zusatzausbildung durchgeführt. Das Pferd dient als therapeutisches Medium, indem es Bewegungen überträgt, der Patient selbst bleibt passiv. Haltungsreaktionen, Balance und Gleichgewicht werden trainiert. Außerdem können noch verbliebene Gelenkfunktionen aktiviert werden. Es wird ohne Sattel in der Gangart „Schritt“ geritten (Exner et al. 1994; Eltze 1995).

Beim heilpädagogischen Reiten und Voltigieren tritt das Pferd als Medium zur Förderung, Erziehung und Verhaltensänderung von Kindern und Jugendlichen auf (Kupper-Heilmann/Kleemann 1997; Kupper-Heilmann 1998). Den Kindern werden Folgen ihres gezeigten Verhaltens durch die unmittelbaren Reaktionen der Tiere bewusst gemacht. Kinder und Jugendliche akzeptieren Pferde als unvoreingenommene Gefährten und ändern ihr Benehmen, wenn das Tier ihnen Grenzen aufzeigt. Ein Pädagoge mit Zusatzausbildung leitet das heilpädagogische Reiten, indem er als Vermittler zwischen Mensch und Tier agiert und dem Kind oder Jugendlichen das Verhalten des Pferdes erklärt. Heilpädagogisches Reiten wirkt sich besonders auf das Sozialverhalten positiv aus, heilpädagogisches Voltigieren schult außerdem die Bewegungen und sorgt für Selbstwertgefühl und eine wirklichkeitsnahe Selbsteinschätzung (Eltze 1995).

Der Behindertenreitsport bildet den dritten Bereich des therapeutischen Reitens. Reiten wird hierbei als Freizeit-, Breiten- oder Leistungssport betrieben. Die Reitergruppen sind nicht homogen. Man trifft dort Menschen mit den verschiedensten Behinderungen, aber auch Menschen ohne Behinderung. Der Reitlehrer sollte über

eine Zusatzausbildung verfügen, bei der über die Bedürfnisse von Reitern mit Behinderungen, z. B. nach Hilfsmitteln oder besonderen Lehrmethoden, informiert wurde. Damit das Pferd die Befehle versteht, müssen passende Hilfen gegeben werden, wozu eine ausgefeilte Koordination des ganzen Körpers notwendig ist. Die Bauch- und Rückenmuskulatur von gehbehinderten Reitern wird gekräftigt. Auch emotionale Wirkungen werden erzielt: Bei einem Ausritt in die Natur erleben Menschen mit einer Gehbehinderung, dass bei diesem Erlebnis nicht die Tatsache, nicht selbst laufen zu können, dominiert. Dafür wissen sie, wie man ein Pferd reitet, das sie über das Gelände trägt (Eltze 1995).

16.4.1 Bereiche des Therapeutischen Reitens

Therapeutisches Reiten gliedert sich in drei Bereiche:

- **Medizin**
- **Pädagogik**
- **Sport**

Medizinischer Bereich = Hippotherapie (hippos = das Pferd)

Eine physiotherapeutische Behandlung auf neurologischer Grundlage mit bzw. auf dem Pferd mit der gezielten Einflussnahme auf das Nervensystem und auf die Motorik des zu behandelnden Menschen.

Zielgruppen sind Menschen mit Körperbehinderungen, hervorgerufen durch Schädigungen bei der Geburt; erworbene Behinderungen, z. B. durch MS oder Schlaganfall oder andere neurologische Erkrankungen; Entwicklungsverzögerungen bei Kindern.

Pädagogischer Bereich = Heipädagogisches Reiten/Voltigieren

Eine Maßnahme, bei der mit Hilfe des Pferdes als Medium die gesamte Persönlichkeit des Menschen versucht wird zu fördern.

Zielgruppen sind Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit unterschiedlichen Problemen, wie Verhaltensauffällige, Lern- oder Geistigbehinderte oder psychisch kranke Menschen.

Sportiver Bereich = Reiten als Sport für Behinderte

Behinderte Menschen können unter bestimmten Voraussetzungen Reitsport betreiben. Sie benötigen evtl. bestimmte Hilfsmittel, z. B. Spezialsättel oder Zügel und können dann das Pferd als Partner im Sport genauso „nutzen“ wie nichtbehinderte Menschen, denn es gibt ihnen beispielsweise vier gesunde Beine oder Augen, die sehen. Hier spielt auch der integrative Aspekt eine große Rolle.

Reiten als Sport für behinderte Menschen wird auch als Leistungssport betrieben, d. h. diese Reiter können an Turnieren teilnehmen, gemeinsam mit Nichtbehinderten oder auch an speziellen Behindertenturnieren. Dressurreiten gibt es auch als Disziplin bei den Paralympics. Außerdem gibt es noch den Bereich des Fahrsports für Behinderte.

Das Gleichgewicht und die Koordination werden durch den Anpassungsprozess an die Pferdebewegung ständig angeregt. Weiterhin positiv beeinflusst werden Körperbewusstsein, Tiefensensibilität, taktile Wahrnehmung, Raum- Lage- Bewusstsein, Reaktionsfähigkeit, Bewegungsplanung, Atmung und Sprache. Aus diesen vielen Punkten ergibt sich ein ganzheitlicher Ansatz der Therapie, da auf den ganzen Menschen Einfluss genommen werden kann.

16.5 Indikation

Neurologische Bewegungsstörungen bei Kindern und Erwachsenen:

- frühkindlicher Hirnschaden
- Z.n. Schädelhirntrauma
- Multiple Sklerose
- Z.n. Schlaganfall
- in Einzelfällen Haltungsschwächen, Wirbelsäulenfehlhaltungen
- Entwicklungsverzögerungen
- andere Nervenerkrankungen

16.5.1 Kontraindikation

- akute entzündliche Prozesse
- Schub bei Multipler Sklerose
- zu starke Spastik der Beine
- Hüftluxationen oder andere Hüfterkrankungen
- nicht eingestellte Anfallsleiden
- Pferdehaarallergie
- Angst vor Tieren

16.6 Theoretische Erklärungsansätze

Levinson als Vertreter eines tiefenpsychologischen Ansatzes, erklärte die positiven Effekte, die Tiere beim Menschen erzielen, mit dem menschlichen Bedürfnis nach Nähe zum Tier. Eine gesunde Gefühlswelt entstehe nur durch die Verbindung zur belebten und unbelebten Natur, welche sehr gut durch Tiere vermittelt werde. Besonders Kinder, körperlich oder psychisch Kranke profitierten aus der Gesellschaft von Tieren. Bei der therapeutischen Behandlung fungiere das Tier als Brücke zwischen „Therapeut“ und Klienten, vor allem dann, wenn es sich um Kinder handelt. Kinder identifizierten sich leicht mit Tieren und es entstehe eine Verbindung ohne Angst. Danach falle es ihnen leichter, diese Beziehung auf den Therapeuten und später auf andere Menschen zu übertragen (Greiffenhagen 1991).

16.7 Biophilie-Hypothese

Eine Hypothese, die Erklärungen liefern kann, warum Tiere bei Menschen die dargestellten Wirkungen hervorrufen, ist die Biophilie-Hypothese. Sie wurde vom amerikanischen Biologen Wilson aufgestellt und besagt in einer Grundthese, das Interesse an Lebendem sei angeboren. Ursache dafür sei die vom Menschen und anderen Lebewesen gemeinsam durchlebte Evolution. Der Kontakt zu anderen Lebewesen könne Gesundheit und Wohlbefinden der Menschen beeinflussen (Katcher 2000; Melson 2000).

Neben der Tatsache, dass Tiere dem Menschen Nahrung und Kleidung liefern, ist auch ihr Verhalten interessant. Daraus kann der Mensch Informationen über seine Umwelt ableiten, die für das Überleben durchaus von Bedeutung sind. Tiere, die viel schärfere Sinne besitzen als der Mensch, fliehen bei drohender Gefahr. Aus diesem Grund können sich Menschen in der Gegenwart von ruhigen und ungestörten Tieren – auch heute noch – in Sicherheit wiegen.

Besonders Kinder fühlen sich bei Tieren sicher und aufgehoben: Sorgen und Probleme können Tieren gefahrlos anvertraut werden, und fremde Menschen und Situationen wirken weniger Angst einflößend, wenn ein Tier anwesend ist (Levinson 1968; Friedmann 1983; Brüch 1988; Mallon 1994). Bei kranken Menschen treten derartige Effekte ebenfalls auf (Barker/Dawson 1998).

Die Tatsache, dass Menschen, die von gutmütigen Tieren begleitet werden, weniger bedrohlich wirken, konnte von Lockwood (1983) nachgewiesen werden, der den Abbildungen des TAT Tiere hinzufügte.

Bei der Biophilie-Hypothese geht man davon aus, dass die Kategorie „Tier“ mit zu den ersten Kategorien gehöre, die Kinder erwerben. Dies sei wahrscheinlich, da Kinder wie alle Menschen ein besonderes Interesse an Lebendigem haben. Lebendes lenkt die Aufmerksamkeit von Kindern auf sich und sie beginnen, allgemeine Merkmale und Charakteristika aus diesen Beispielen abzuleiten. Außerdem sind die Lebendigkeit und Bewegung von Tieren sehr geeignet, das Interesse der Kinder zu halten. Die Biophilie-

Hypothese legt auch eine emotionale Verbindung mit Tieren nahe. Diese kann Kinder dazu anregen, ihrer Umwelt Bedeutung beizumessen. Gleichzeitig könnten Kinder aus der Umwelt ableiten, welche der Phänomene, auf die sie treffen, wichtig und bedeutsam sind.

So konnte in einer Studie von Limond, Bradshaw und Cormack (1997) festgestellt werden, dass das Kriterium „Lebendigkeit“ eine wichtige Rolle spielt. Die Effektivität von Therapieformen mit Tieren kann darin begründet sein, dass die Mitarbeit von Tieren Kindern und Behinderten einen Anreiz bietet, die Therapie aktiv mitzumachen (Exer/Engelmann/Lange/Wenck 1994; Voelker 1995; Eltze 1995).

17 Mototherapeutisches Reiten

Zwischen Pferden und Menschen besteht seit Tausenden von Jahren eine enge Verbindung. Im 16. Jahrhundert finden sich erste Schriften, die sich mit der therapeutischen Wirkung des Reitens befassen. Beim Mototherapeutischen Reiten, was nur in Deutschland praktiziert wird, fungiert das Pferd als pädagogisches Medium, das Menschen mit Verhaltensauffälligkeiten, Lernbehinderungen oder geistigen und seelischen Behinderungen vielfältige Erfahrungsmöglichkeiten bietet.

Mototherapeutisches Reiten beinhaltet die ganzheitliche Förderung aller Sinneswahrnehmungen. Der Mensch kann sich selbst im Umgang mit dem Pferd neu erfahren. Dem Wesen des Pferdes, seinem Körper und allen anfallenden Arbeiten wie Putzen, Füttern, Pflegen usw. wird der gleiche Stellenwert wie dem Reiten oder auch Führen zugemessen. Durch diesen ganzheitlichen Umgang mit dem Pferd können auch alle Lebensbereiche des Menschen angesprochen werden. Das Erleben mit dem Pferd bedeutet eine neue Chance der Kommunikation. Dabei bietet das Pferd Möglichkeiten, eigene Defizite auszugleichen.

Ziele dabei sind positive Veränderungen in den Bereichen Motorik, Körpergefühl, körperlich-seelische Verfassung, Sozialverhalten, Kontaktfähigkeit und Selbstbewusstsein. Koordination, Gleichgewicht, Wahrnehmung und Reaktion werden geschult. Konzentration und Ausdauer

werden gefördert. Auch für Kinder/Erwachsene, die therapiemüde geworden sind, stellt das Pferd oft eine hohe Motivation dar.

Nicht die reiterliche Ausbildung, sondern die individuelle Betreuung sollte stets im Vordergrund stehen. Dazu gehört das Aufbauen einer Beziehung zum Pferd.

Die Mitbestimmung des Klienten unter Berücksichtigung auf Probleme und Tagesform ist erwünscht. Durch die Stärkung ihres Selbstvertrauens finden die Klienten neue Möglichkeiten der Bewältigung ihrer Handicaps und können sie schrittweise in den Alltag integrieren.

17.1 Für wen ist Mototherapeutisches Reiten im Speziellen

Menschen mit:

- Wahrnehmungsstörungen
- Verhaltensauffälligkeiten
- Lernbehinderungen wie z. B. LRS
- Hyperaktivität
- ADS
- geistigen Behinderungen
- Autismus
- Sprachstörungen
- Sinnesschädigungen
- psychosomatische Erkrankungen
- Haltungsschwächen
- motorischen Auffälligkeiten
- Mehrfachbehinderungen
- psychischen Erkrankungen
- Entwicklungsverzögerungen
- MS erkrankte

17.2 Aufgabe des Mototherapeutischen Reitens

Das Mototherapeutische Reiten soll für die Menschen folgende Aufgaben erleichtern:

- ☞ aufrechte, gelöste Körperhaltung
- ☞ Schulung der Wahrnehmungsfähigkeit
- ☞ Normalisierung der Muskelspannung
- ☞ Beweglichkeit, Gleichgewicht und Koordination
- ☞ Steigerung des Konzentrations- und Reaktionsvermögens
- ☞ Abbau von aggressiven Verhaltensweisen
- ☞ Aufbau von Verantwortungsbewusstsein
- ☞ Erhöhung der Frustrationstoleranz
- ☞ Aufbau von Beziehungen
- ☞ Aufbau von Vertrauen und Sicherheit
- ☞ Stärkung des Selbstwertgefühls und des Selbstvertrauens
- ☞ Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit und Freude daran
- ☞ Stärkung der Motivation
- ☞ Rücksichtnahme
- ☞ Annahme von Korrekturen
- ☞ Übernahme von Verantwortung
- ☞ Größeres Sprachverständnis

18 Hippotherapie

Die Hippotherapie ist eine vom Arzt verordnete krankengymnastische Behandlungsmaßnahme. Das Pferd dient hierbei als Medium der Bewegungsübertragung.

Die Bewegung des Pferderückens überträgt sich auf den Patienten, der auf die Impulse unwillkürlich mit seinem Stütz- und Bewegungsapparat antwortet. Ein Mensch mit gestörter Motorik bekommt vom Pferd „physiologische“, d. h. gesunde Impulse und passt sich mit

seinen Bewegungen automatisch dem Pferd an. Der in seinem Bewegungsablauf gestörte Mensch bekommt also vom Pferd Impulse, als ob er gehen würde.

Ein Großpferd entsendet 90 bis 110 Schwingungsimpulse pro Minute, die während der ganzen Therapie auf den Patienten einwirken. Zwangsläufig muss er sie wahrnehmen, übernehmen und ausgleichen und versuchen sich auszubalancieren. Mit keiner anderen physiotherapeutischen Technik kann man so regelmäßige Impulse über einen Zeitraum von 20 bis 25 Minuten in einer Vorwärtsbewegung stimulieren.

18.1 Wirkung

Die dreidimensionalen Schwingungsimpulse werden vom Becken des Patienten aufgenommen und in die Wirbelsäule weitergeleitet. Dies bewirkt eine Lockerung des Beckens, dadurch eine Aufrichtung des Oberkörpers und ein Einstellen des Kopfes auf die Bewegung.

So haben wir ein Training der Rumpfmuskulatur und eine Stimulation der Kopfkontrolle und hiermit eine wichtige Voraussetzung für z. B. das Erlernen des Gehens, da unsere Gehirnhälften unterschiedlich ausgestattet sind.



Abb. 14: Einteilung des menschlichen Gehirns in Rechts und Links

19 Wirkungsbereiche des Therapeutischen Reitens



Abb. 15: Therapiepferd Götterruf bei seiner Arbeit

19.1 Wirkung und Möglichkeiten im Bereich der Wahrnehmung

In der Therapie mit dem Pferd werden alle Sinne angesprochen. Sowohl im Umgang mit dem Tier als auch beim Reiten werden in besonderem Maße die Nahsinne angesprochen. Dies bietet große Therapiemöglichkeiten bei Menschen mit schwerster Behinderung.

- Das aktive Sitzen auf dem Pferderücken schult die *vestibuläre* Wahrnehmung, da ein ständiger Ausgleich nötig ist, um Balance zu erhalten. Bei Kindern, die zum Aufbau dieser Balance selber nicht in der Lage sind, können speziell entwickelte Gurte unterstützend wirken. Da Defizite im Bereich des Gleichgewichts Probleme in allen Bereichen der Sensorik nach sich ziehen können, ist dieser Aspekt von enormer Bedeutung.

- Die *taktile* Wahrnehmung wird vor allem im Umgang mit dem Pferd gefördert. Die Erfahrungen mit dem weichen Fell und dem harten Langhaar beim Putzen und den verschieden beschaffenen Futtermitteln seien hier exemplarisch genannt. Durch die Wärme des Pferdes empfinden Kinder die taktilen Reize am Pferd als angenehm.
- Durch den Pferdekörper erhält das Kind beim Reiten eine als angenehm empfundene Körperumgebung, anhand derer es die eigenen Körpergrenzen erfahren kann. Übungen mit verbundenen Augen stärken auf ähnliche Weise die *propriozeptive* Wahrnehmung.
- Der *Riechsinn* wird in der Umgebung des Pferdes vielseitig angesprochen, wobei angenehme und unangenehme Reize vorhanden sind.
- Die Wahrnehmung von *Raumverhältnissen und Zeitabläufen* kann bei den Kindern geschult werden, deren Weitsinne wie z. B. das Sehen nicht geschädigt sind. Dabei ist es von großer Bedeutung, dass das Kind sich durch einen Raum bewegt mit einer Geschwindigkeit, die gleichmäßig und somit einschätzbar ist.

19.2 Wirkung und Möglichkeiten im Bereich der Motorik

Neben der sensorischen Schulung wird das therapeutische Reiten auch zur Förderung der motorischen Fähigkeiten eingesetzt. Grob- und Feinmotorik sowie die Gesamtkörperkoordination sollen weiterentwickelt werden.

Hierbei gibt das Pferd durch seine Art schon die größte Hilfe. Der Bewegungsablauf im Schritt verläuft in einer Auf-Abbewegung, einer Vor-Rückbewegung und einer Links-Rechts-Seitbewegung in Verbindung mit einer leichten Rotationsbewegung.

Die leichte Kippbewegung fördert eine Streckung der Wirbelsäule, deren Aufrechterhaltung und Ausbalancieren eine ständig wechselnde Muskelanspannung im Bereich Bauch-, Rücken- und Schultermuskulatur erfordert. Des Weiteren wird deutlich, dass die Entlastung des

Eigengewichtes im Reitsitz sich günstig auf die Bewegungsfreiheit des Rumpfes und der Gliedmaßen auswirkt. Dies erfolgt durch die Dehnung der Hüftmuskulatur in zweifacher Weise. Einmal durch die Körperwärme des Tieres, die ca. 1° C höher ist als die des Menschen. Zum Anderen geschieht dies durch den Schwingrhythmus in allen drei Ebenen. Der Klient passt sich dem rhythmischen Verhalten des Pferderückens an, wodurch eine Dehnung der Muskulatur und somit auch eine Entspannung der Adduktoren erfolgt.

Untersuchungen haben ergeben, dass sich durch Reittherapie Besserungen der Koordination (Gang und Bewegung) und des Gleichgewichtes sowie eine Erweiterung des Bewegungsspielraumes durch eine Funktionsverbesserung der Oberschenkeladduktoren, der Kniebeuger und Kniestrecker erzielen lassen.

Spastiken können während der Therapie gelöst werden, und auch nach der Reittherapie kann es zu einer starken Verbesserung der Bewegungsabläufe kommen. Auch kann durch spezielle Übungen mit Bällen, Wurfringen, etc. die Auge-Hand-Koordination geschult werden.

19.3 Mit welchen Methoden

Von den Methoden zur Erreichung unserer Ziele möchte ich hier nur einige Aspekte ansprechen.

Zentrales Anliegen ist es, das Pferd nicht als Spiel- oder Turngerät sehen zu lernen, sondern als Lebewesen, mit dem man sich partnerschaftlich auseinander setzen muss, das man lieben lernen kann, das versorgt werden muss. Dafür geht das Pferd aber auch sanft und sorgsam mit einem selbst um, bleibt z. B. stehen oder verlangsamt sein Tempo, wenn der oben sitzende Mensch ins Rutschen kommt.

Für diese Erfahrungen müssen Situationen und Bewegungsmöglichkeiten eingerichtet werden, in denen die Kontaktaufnahme zwischen Mensch und Tier optimale Bedingungen enthält:

1. Der ersten Begegnung kommt dabei große Bedeutung zu. Es bietet sich an, zuerst die Pferde auf der Koppel zu beobachten. Dabei gibt es viel zu erzählen und zu erklären. Das Kind oder die Kinder können dann eine Auswahl für bestimmte Pferde treffen.
2. Danach wird das Pferd der Wahl aus der Nähe betrachtet. Ängstlichen Kindern oder Erwachsenen wird die Scheu vor einer Berührung des Pferdes oft durch Bürste oder Striegel genommen. Der erste Schritt zum Körperkontakt erleichtert der Weg über die Pferdepflege.
3. Für viele Teilnehmer, vor allem für psychisch oder geistig Behinderte, erweist es sich als vorteilhaft, eine sichere Struktur im Ablauf einer Stunde einzuhalten.
4. Bei uns beginnt eine Stunde mit der Begrüßung des Pferdes im Stall oder auf der Koppel. Es wird dort aufgehalfert und zum Putzplatz geführt. Dort wird geputzt, gepflegt, die Hufe werden ausgekratzt. Zaumzeug, Longe, Decke und Gurt braucht man noch für einen Ausritt in die Landschaft, die Arbeit in der Reitbahn oder zu einem Spiel mit dem Pferd. Zum Schluss bekommt das Pferd eine Belohnung, wird liebevoll verabschiedet und wieder in den Stall gebracht.
5. Wir bemühen uns, mit den Teilnehmern die Pferde so genau zu betrachten, dass sie diese gut voneinander unterscheiden lernen. Jeder ist nun in der Lage, sein Lieblingspferd sicher zu identifizieren. Auch das Arbeitsmaterial wie Putzzeug, Halfter u.s.w. sind durch Farben gekennzeichnet, die den einzelnen Pferden zugeordnet sind. So können auch Nichtleser die für ihr Pferd wichtigen Sachen leicht selbstständig finden.
6. In unserer Arbeit an und auf dem Pferd wollen wir in erster Linie Selbstsicherheit und Selbstvertrauen eines jeden stützen und stärken.

20 Die Rolle der Reitpädagogin

Aufgabe der Reitpädagogin, wobei vorweg erwähnt werden soll, dass es Sie nur in Deutschland gibt, ist es, alle Klienten sinnvoll und individuell zu gestalten. Ihre wichtigste Maßnahme muss es sein, das Pferd in den Mittelpunkt des Geschehens zu stellen und Situationen so einzurichten, dass sich alle beteiligten Kinder oder Jugendliche gemeinsam auf das Tier konzentrieren können.

Dies erleichtert die Entwicklung von Sozialkontakten. Handlungs- und Arbeitsmöglichkeiten ergeben sich notwendigerweise in der Sorge um das Tier und im gemeinsamen Umgang mit dem Tier. Hauptziel dieser Anfangsmaßnahmen ist die Anbahnung eines guten Kontaktes aller Teilnehmer untereinander.

Die nächste Aufgabe ist es dann, den Kontakt zwischen Teilnehmern und Pferd zu intensivieren. Bei den Arbeiten am Putzplatz werden Kinder angeregt, durch genaues Beobachten die Identität des Pferdes genau zu erfassen und lernen gemeinsam auf seine Bedürfnisse zu reagieren. Die Reitpädagogin gibt nach Möglichkeit nur tier- und arbeitsbezogene Anweisungen, zeigt Möglichkeiten zu gegenseitiger Hilfestellung.

Die Führ- und Reitübungen in der Bahn, die Spiele mit dem Pferd und die Ausritte bieten vielfältige Möglichkeiten zur Interaktion, zur Bezugnahme aufeinander und gegenseitiger Hilfeleistung. Die Reitpädagogin ist dabei bemüht, das Verhalten der Teilnehmer über den Bezug zum Pferd zu kanalisieren und zu einem harmonischen Gruppengeschehen zu entwickeln.

Eine weitere grundsätzliche Aufgabe der Reitpädagogin ist es, Vertrauen zwischen Mensch und Tier aufzubauen. Vor allem bei sozial geschädigten Kindern und Jugendlichen ist die Fähigkeit zu vertrauen verschüttet oder gar zerstört. Speziell die Wesenseigenschaften des Pferdes bieten jedoch eine Chance, diese Vertrauensfähigkeit wieder zu gewinnen.

Konkret heißt das, ich muss ein Pferd kennen lernen, dann weiß ich, was es braucht; wenn ich ihm gebe, was es braucht, gewinne ich das Vertrauen des Pferdes. Dafür kann ich dann sicher sein, dass das Pferd mich trägt, mich begleitet, mir zur Begrüßung entgegenwiehert, meine Fehler vergisst und nie schlechte Laune hat. Solche Erfahrungen muss die Reitpädagogin ermöglichen und bewusst machen. Sie gibt Hinweise auf Aktionen und Reaktionen des Pferdes, auf eigene Handlungen und Reflexionen.

Um soziales Lernen anbahnen zu können, benötigt die Reitpädagogin eine Diagnosephase. In dieser Phase wird entschieden, ob der Teilnehmer bereits Gruppenethik-fähig ist oder ob er erst Sozialfähigkeit allein über das Tier gewinnen soll. Wenn sozial geschädigte Kinder anfangs in der Gruppe keine Chance haben oder der Gruppe keine Chance zur Kooperation lassen, wird die Reitpädagogin über die Einzelarbeit mit dem Pferd Sicherheit aufbauen, die eine Selbstverständlichkeit im Umgang mit dem Pferd und damit auch mehr Sicherheit im Umgang mit sich selbst ermöglicht.

Bei anderen können soziale Unsicherheiten festgestellt werden, die besser im Zusammenhang von Gruppe, Pferd und Reitpädagogin bearbeitet werden können. Hier ist die Zusammensetzung der Gruppe von entscheidender Bedeutung. Bei der Zusammenstellung dieser Gruppen streben wir Altershomogenität an und bemühen uns um einen Ausgleich der Temperamente. Größten Stellenwert hat bei uns jedoch die integrative Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

21 Schlusswort

Ganz offensichtlich schätzen Menschen die Gesellschaft von Tieren. Nahezu jeder weiß aus eigener Erfahrung zu berichten, wie wohltuend das Entgegenwiehern eines Pferdes, die freudige Begrüßung eines Hundes oder das gleichmäßige Schnurren einer Katze sein können. In Zeitungen und Zeitschriften der Alltagspresse mehren sich Berichte über positive Effekte von Tieren auf die gesundheitliche Entwicklung von Menschen (Markt, 20. 07. 2000; Sonntag

aktuell, 14. 05. 2000; Tügel 2001). Wenn man diesen Veröffentlichungen Glauben schenken darf, so scheint die Beziehung zwischen Menschen und Tieren therapeutisch wirksam zu sein.

Die Tatsache, dass Wirkungen, die Tiere beim Menschen auslösen, auch wissenschaftlich untersucht werden, erschließt sich meist nur den Lesern medizinischer und psychologischer Fachliteratur.

Der gesundheitsfördernde Aspekt des Reitens war bereits im Altertum bekannt und wurde auch schon damals therapeutisch genutzt. Führt man sich die Entwicklung des therapeutischen Reitens vor Augen, lässt sich erkennen, dass das Pferd zum Zwecke der Therapie immer gezielter und somit Erfolg versprechender eingesetzt wurde.

In erster Linie befasst sich die vorliegende Arbeit mit der Geschichte und Spezialisierung eines der intelligentesten Lebewesen zum Einsatz bei der Therapie. Dabei handelt es sich um pädagogische, psychologische, psychotherapeutische, rehabilitative sowie soziologische Angebote, die mit Hilfe des Pferdes realisiert werden können.

Im Vordergrund steht dabei nicht die reitsportliche Ausbildung, sondern eine individuelle Förderung der Entwicklung des Wohlbefindens und des angemessenen Verhaltens von Menschen durch das Medium Pferd.

Neben den artspezifischen Verhaltenseigenschaften des Pferdes sind es vor allem seine Beziehungsfähigkeit und seine Fähigkeit zur Motivation, dem wir seine Erfolge verdanken.

Während die Zielgruppen durch das immer größer werdende Einsatzgebiet des Pferdes immer zahlreicher werden, beschränkt sich die vorliegende Arbeit auf einen winzigen Teil der realisierbaren Möglichkeiten.

Durch die motivierende Faszination, die das Pferd meist auf Kinder und Jugendliche ausübt, findet sich in der Arbeit mit dem Pferd ein Ansatz, indem mit dem Medium Pferd positive

Verhaltensänderungen erreicht werden sowie Defizite im motorischen, kognitiven, sozialen und emotionalen Bereich ausgeglichen werden können.

Ich wünsche mir, dass die vorliegende Arbeit veranschaulichen konnte, warum das Wunder „Pferd“ mit solchen Erfolgen in Bezug auf die Förderung von Kindern und Jugendlichen verbunden ist.



Abb. 16: Therapiepferd Marco beim Mutter-Kind-Reiten

22 Lebenslauf

Name: Angelika Krippel
 Geboren am: 17.09.1961
 Geboren in: Zürich
 Religion: Röm. Kath.
 Familienstand: verheiratet
 Eltern: Egon Huber, Beamter im Ruhestand
 Elfriede Huber, Verkäuferin im Ruhestand

Schulbildung

Grundschule von 1968- 1971 in Dietikon bei Zürich
 Mittelschule von 1971-1974 in Dietikon bei Zürich
 Realschule von 1974-1977 in Dietikon bei Zürich

Beruflicher Werdegang:

Von 1977 – 1981: Lehre als Zahnärztliche Assistentin in Zürich

Von 1981 – 2005: Beschäftigt als Zahnärztliche Assistentin im Raum St. Pölten/ Land
 und Bezirk Baden

2003 – dato: Mitorganisation im Reitstall des Gatten in St. Pölten Hart:

- Planung und Durchführung des Schulbetriebes
- Erteilung von Erstunterricht von Reitanfängern
- Voltigieren mit Kindern in der Gruppe
- Organisation und Durchführung von Reitwochen für Kinder und Erwachsene
- Mitorganisation und Durchführung von Turniere, Kurse etc.
- Projektdurchführung mit behinderten Kindern in Zusammenarbeit mit Sonderschulen
- Durchführung div. Workshops rund ums Reiten

23 Literaturverzeichnis

BARKER/DAWSON 1998

BAUM 1991, 14

COLLIS/MCNICHOLAS 1998

DELTA SOCIETY 07. 01.2001

DELTA SOCIETY 19. 03. 2001

DESCHRIEVER/RIDDICK 1990

3 DOSENBACH D. M. & H.; MICHEL, B.: „Mein Pferdehandbuch“, 1993, Seite 13 und 28

ELTZE 1995

EXNER/ENGELMANN/LANGE/WENCK 1994, 40

EXNER ET AL. 1994; ELTZE 1995

EXNER/ENGELMANN/LANGE/WENCK 1994; VOELKER 1995; ELTZE 1995

FINE 2000

FREDRICKSON/HOWIE 2000

GREIFFENHAGEN 1991, 26-28

GREIFFENHAGEN 1991, 56

HINES 1998

KATCHER 1981

KATCHER 2000; MELSON 2000

KUPPER-HEILMANN/KLEEMANN 1997, 46

KUPPER-HEILMANN/KLEEMANN 1997; ELTZE 1995

KUPPER-HEILMANN/KLEEMANN 1997; KUPPER-HEILMANN 1998

LEBELT, D.: „Problemverhalten beim Pferd“, 1998, Seite 5 und 7

LEVINSON 1968; FRIEDMANN 1983; BRÜCH 1988; MALLON 1994

LOCKWOOD 1983

MCCULLOCH 1983B, 30

MCCULLOCH 1983B; OLBRICH 1997

MCNICHOLAS/COLLIS 1998

MESSENT 1983

- MUGFORD/M'COMISKY 1975, 63
 OLBRICH 1997; MCCULLOCH 1983A
 OLBRICH 1997; SMET 1993
 PIETRZAK 2001, 12F, 13F, 21, 24, 34
 PIRKELMANN; H.: „Pferdeverhaltung: Verhalten, Arbeitswirtschaft, ...“, 1991, 270
 RHEINZ 1994, 51F
 SAINT-EXUPÉRY 1997, 66F
 SCANLAN 2000, 35F
 SCHEIDHACKER 1995
 SCHMITZ 1992, 342
 SERPELL 1990B
 SMET 1993, 10F
 STEINBACH, G.: „Das große Buch der Pferde“, 1991, 10
 ULLSTEIN, H.: „Natürliche Pferdehaltung; Stallsysteme im Vergleich, ...“, 1996, 24 und 30
 WATZLAWICK 1996; OLBRICH O. J
 ZEITLER-FEICHT, M. H., 2001, Seite 16 und 31
 Zitat nach TILLMANN 1995

24 Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1:** Entwicklungsgeschichte des Pferdes
Abb. 2: Pony
Abb. 3: Kaltblut
Abb. 4: Vollblut
Abb. 5: Warmblut
Abb. 6: Muskeln eines Pferdes
Abb. 7: Benennung der Körperteile
Abb. 8: Skelett mit Vergleich zum Menschen
Abb. 9: Dressurpferd unter dem Sattel
Abb. 10: Therapiepferd Götterruf bei einem L-Springen
Abb. 11: Zusammenwirken von Psyche, Biochemie und Struktur

Abb. 12: Therapiepferd Götterruf bei der Pflege vor Beginn der Therapie

Abb. 13: Teilbereiche des therapeutischen Reitens

Abb. 14: Einteilung des menschlichen Gehirns in Rechts und Links

Abb. 15: Therapiepferd Götterruf bei seiner Arbeit

Abb. 16: Therapiepferd Marco beim Mutter-Kind-Reiten